

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Ein Papst der Menschen

Johannes Paul II.: Vor 40 Jahren gewählt

Wenn sie an Johannes Paul II. denken, haben viele Menschen unweigerlich Bilder im Kopf: Wie er mit herzlichem, ein wenig spitzbübischen Lächeln den Gläubigen zuwinkt. Wie er ehrfürchtig den Boden der Länder küsst, die er bereist. Und wie er auch krank und hochbetagt die Würde des Stellvertreters Christi ausstrahlt: Vor 40 Jahren wurde Karol Woityła zum Papst gewählt. ▶ Seite 2/3



Versteckt

Im Fall Theodore McCarrick (Bild) bietet Kardinal Marc Ouellet dem Ex-Diplomaten Carlo Maria Viganò die Stirn. Dieser solle sich nicht verstecken, sondern mit dem Papst versöhnen. ▶ Seite 7



Verdunkelt

Warum die ursprünglich bunte Madonna von Benrath schwarz wurde, ist unklar. Vielleicht nimmt sie Bezug auf eine Stelle im Hohelied Salomons: „Ich bin dunkel, aber schön.“ ▶ Seite 19



Versammelt

Auf der Jugendsynode im Vatikan stehen neben Gesprächen über Missbrauch, Migration und Moral auch Wünsche und Sehnsüchte im Mittelpunkt. ▶ Seite 5

Verweigert

Der Vatikan verweigert Jesuitenpater Ansgar Wucherpennig eine weitere Amtszeit als Rektor der Hochschule Sankt Georgen. Die Glaubenskongregation wirft ihm vor, Äußerungen aus dem Oktober 2016 stimmten nicht mit der Kirchenlehre überein. Die Jesuiten in Deutschland sprechen von einem Missverständnis.

Fotos: KNA (3), Traub

In Reih und Glied



Wie eine Heerschar Gottes präsentieren sich diese kleinen Madonnenfiguren im Wallfahrtsort Fátima (Foto: KNA). Ganz anders die „Lady of Fátima“ des Portugiesen José Ferreira Thedim: Sie sticht aus der Masse heraus, ist sie doch nach dem Bild jener himmlischen „Dame“ geschaffen, die 1917 den drei Seherkindern von Fátima erschien. ▶ Seite 16/17

Leserumfrage

Den Zölibat will der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick nicht lockern. Er könnte sich aber vorstellen, dass die Kirche vermehrt bewährte Männer zu Priestern weiht, die dann auch verheiratet sein können (Seite 4). Eine gute Idee?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

PAPST JOHANNES PAUL II.

(H)eiliger Vater von Welt

Als Kompromisskandidat im Konklave war seine Wahl vor 40 Jahren eine Sensation – Mit Energie, Charisma und Nähe prägte Karol Wojtyła das Amt wie kaum einer zuvor

Er kam fast zu spät und gerade richtig: Karol Wojtyła war als Papst Johannes Paul II. beliebt vom Amtsantritt bis zu seinem Tod. Durch seine jugendliche Art und ungebrochene Reisebegeisterung verstand er es, auf Menschen allen Alters in aller Welt zuzugehen. Mit Feingefühl und politischem Wagemut, setzte er sich für Frieden, Freiheit, interreligiösen Dialog und ökologische Nachhaltigkeit ein und erreichte durch seine Art ein Umdenken der Menschen. Auf seinem Lebensweg und seinen Reisen lebte er unerschütterlichen Glauben und Zuversicht vor.

Am Abend des 16. Oktober 1978 blickte die Welt gespannt nach Rom: Der plötzliche Tod von Johannes Paul I. nach nur 33 Tagen im Amt hatte tiefe Bestürzung ausgelöst. Nach unerwartet kurzer Zeit hatte am 14. Oktober abermals ein Konklave zusammentreten müssen, und bereits sieben Mal war schwarzer Rauch aus dem Schornstein der Sixtinischen Kapelle aufgestiegen.

Plötzlich wurde weißer Rauch vermeldet. Als gegen 19 Uhr der Neue auf der Benediktionsloggia erschien, war die Sensation perfekt: Zum ersten Mal seit 455 Jahren war kein Italiener zum Nachfolger Petri gewählt worden, sondern der Pole Karol Wojtyła, Erzbischof von Krakau – der erste slawische Pontifex überhaupt.

Mit erst 58 Jahren war Johannes Paul II., der beinahe zu seiner eigenen Wahl zu spät gekommen wäre, der jüngste Papst seit 1846. Die Worte aus seiner ersten Predigt als Pontifex wurden Programm: „Habt keine Angst, reißt die Tore weit auf für Christus.“ Allerdings konnte noch niemand ahnen, dass dieser Papst wesentlich dazu beitragen sollte, den Verlauf der Weltgeschichte in Richtung Freiheit und Frieden zu verändern.

Als Johannes Paul II. am 8. April 2005 zu Grabe getragen wurde, hatte sein 26-jähriges Pontifikat die Kirche grundlegend geprägt. Beobachter der Trauerfeier werden sich an ein symbolträchtiges Detail erinnern: Ein starker Wind wehte über den Petersplatz, blätterte in den Seiten des Evangeliums auf



▲ Menschlich-sympathisch wirkte Papst Johannes Paul II. Dennoch bot er durchaus manchem Politiker mit energischer Kritik die Stirn. Foto: imago

dem schlicht gehaltenen Zypressensarg wie eine unsichtbare Hand und schlug das Buch schließlich zu: Sinnbild für das Amen am Ende eines langen Lebensweges, der am 18. Mai 1920 in Wadowice nahe Krakau begonnen hatte.

Karol Józef Wojtyła war das jüngste von drei Kindern des Schneiders und früheren österreichisch-ungarischen Unteroffiziers Karol Wojtyła und der Schullehrerin Emilia Kaczorowska. Bereits in jungen Jahren musste er den Tod seiner Mutter und seines älteren Bruders betrauern. Zwei große Leidenschaften prägten Karols Jugend: Fußball und Theater.

Der bekennende Fan des Sportklubs Krakau spielte am liebsten als Torwart. In Wadowice lebte eine große jüdische Gemeinde, und Karol stand oftmals im Tor der jüdischen Mannschaft, wenn dort Spieler fehlten – der Beginn einer lebenslangen

Sympathie für die jüdische Kultur. Nach seinem Übertritt ans Gymnasium 1930 engagierte sich der hervorragende Schüler im Schultheater und träumte von einer Schauspielkarriere. 1938 nahm er in Krakau sein Studium der Philosophie, Sprachen und polnischen Literatur auf.

Große Sprachbegabung

Er lernte bereits damals zwölf Fremdsprachen, darunter Deutsch. Dieses erstaunliche Talent sollte ihm als Papst von großem Nutzen sein. Zugleich war er als Student weiter bei Theatergruppen aktiv, und er verfasste eigene Gedichte sowie das dreiteilige Drama „Jeremias“.

Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 wurde seine Universität geschlossen, und die Besatzer verpflichteten ihn zur Zwangsarbeit in einem Steinbruch und einer Chemiefabrik. Wie durch ein Wunder

überlebte er einen schweren Unfall. Er war von einem deutschen Lastwagen angefahren worden. Als 1941 sein Vater starb, hatte der 20-Jährige alle ihm nahestehenden Familienmitglieder verloren.

Im Oktober 1942 klopfte es an der Tür des Bischofspalastes von Krakau: Karol Wojtyła hatte sich entschlossen, Priester zu werden und Theologie im geheimen Untergrundseminar von Erzbischof Adam Stefan Sapieha zu studieren. In Verstecken überlebte Wojtyła die Razzien der Gestapo. Gleichzeitig konnte er vielen polnischen Juden Hilfe leisten und sogar das Leben retten: So kümmerte er sich im Januar 1945 um das 13-jährige jüdische Mädchen Edith Zierer, das aus einem NS-Lager fliehen konnte und beim Versuch, per Zug nach Krakau zu entkommen, vor Hunger zusammengebrochen war.

Später sollte Johannes Paul II. die Beziehungen der Kirche zum Judentum geradezu revolutionieren: Das Gedenken an den Holocaust war ihm ein zentrales Anliegen, 1979 besuchte er Auschwitz. Im Heiligen Jahr 2000 reiste der Papst nach Israel, besuchte die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem und betete an der Klagemauer.

Am 1. November 1946 wurde Wojtyła von Erzbischof Sapieha zum Priester geweiht. Am Angelicum in Rom promovierte er mit summa cum laude. Bei einem Treffen mit Pater Pio 1947 prophezeite dieser ihm, dass er ins höchste Amt der Kirche aufsteigen werde. Als er nach seiner Rückkehr wieder polnischen Boden unter den Füßen hatte, drängte es ihn zu einer Geste, die ihn später auf allen Erdteilen bekannt machen sollte: Er fiel auf die Knie und küsste den Boden.

Karol Wojtyła wurde Theologieprofessor und mit 38 Jahren zum jüngsten Bischof Polens geweiht. Neben seinen theologischen Schriften fand er immer noch Zeit, Gedichte und Theaterstücke zu schreiben und unter Pseudonym zu veröffentlichen. 1964 ernannte ihn Papst Paul VI. zum Erzbischof von Krakau, 1967 wurde er Kardinal.

Ins Konklave vom Oktober 1978 ging Wojtyła als Außenseiter. Zunächst wurden zwei Italiener als

Favoriten gehandelt, Kardinal Giuseppe Siri aus Genua für den konservativeren Flügel und Kardinal Giovanni Benelli aus Florenz für das liberalere Lager. Benelli fehlten zeitweise nur neun Stimmen zur Zweidrittelmehrheit.

Auf der Suche nach einem Kompromisskandidaten brachte der Wiener Erzbischof Kardinal Franz König Wojtyła ins Spiel, der auf die Unterstützung der Nichtitaliener und insbesondere der Kardinäle aus den USA sowie auf die Empfehlung seines Mentors Kardinal Stefan Wyszyński bauen konnte.

Fast kam er zu spät

Weil Karol Wojtyła noch eine Marienwallfahrtsstätte besucht hatte, wäre er um Haaresbreite zu spät zum Konklave gekommen. Der Zeremonienmeister war schon dabei, die Türen zu schließen, als der sportliche Pole in letzter Sekunde hineinspurtete. Im achten Wahlgang wurde Wojtyła mit 99 von 111 Stimmen gewählt. Der neue Papst sprühte geradezu vor Energie, er war nicht unnahbar, sondern menschlich-sympathisch und gewann sein Umfeld nicht zuletzt durch sein jugendliches, spitzbübisches Lächeln für sich.

Als Priester in Krakau war er oft mit Studenten gemeinsam zum Skifahren, Wandern oder Radfahren gegangen, nun sah man zum ersten Mal einen Papst auf Skiern. Johannes Paul II. unternahm nicht weniger als 104 Pastoralreisen und besuchte 127 Länder. Dabei legte er 1 100 000 Kilometer zurück – das entspricht 27 Erdumrundungen. Stets an seiner Seite war sein Zeremonienmeister Erzbischof Piero Marini zu finden. Dank seines Charismas konnte der „eilige Vater“ der Glaubensverkündung ungeahnte neue Impulse verleihen.

Besondere Bedeutung kam den Reisen in seine Heimat zu: Als Johannes Paul II. kurz nach seiner Papstwahl im Juni 1979 nach Polen zurückkehrte, und Religionsfreiheit und ein Ende der Unterdrückung einforderte, war ein Viertel der polnischen Bevölkerung auf den Beinen. Das kommunistische Regime hatte darauf gehofft, dass der unliebsame Gast seine Landsleute zu gewaltsamen Aktionen motivieren und so einen Vorwand für eine blutige Niederschlagung liefern würde. Jedoch passierte das Gegenteil. Der Papst rief seinen Polen „Fürchtet euch nicht!“ zu und ermutigte sie zu gewaltlosem Widerstand. Dieser spirituelle Weckruf beförderte das Erstarken der Gewerkschaft Solidarność unter Lech Wałęsa.

Derartige Oppositionsbewegungen zwangen wiederum den Kream zum Umdenken und erleichter-



▲ Papst Johannes Paul II. (Mitte) wie man ihn kennt: Er prägte einen neuen Begriff, das „Papamobil“, das ihm möglichst viel Nähe zu den Gläubigen ermöglichte. Jahre später sollte auch Kardinal Joseph Ratzinger regen Gebrauch von diesem Fahrzeug machen.

ten den Aufstieg der Reformer um Michail Gorbatschow. Einst hatte Josef Stalin spöttisch gefragt: „Wie viele Divisionen hat der Papst?“ Johannes Paul II. gab gleichsam eine Antwort hierauf und beschleunigte den Untergang des Sowjetsystems. Als Dank für seinen Beitrag zum Fall des Eisernen Vorhangs schenkte ihm die Stadt Berlin ein Stück der Mauer für die Vatikanischen Gärten.

Jener politische Wagemut war es wohl, der Johannes Paul II. beinahe das Leben gekostet hätte: Als er sich am 13. Mai 1981 auf dem Petersplatz in seinem offenen Papamobil den Gläubigen zeigte, feuerte um 17.17 Uhr der Türke Mehmed Ali Ağca, Mitglied der rechtsextremistischen Organisation „Graue Wölfe“, zwei Pistolenschüsse ab.

In einer fünfständigen dramatischen Notoperation retteten die Ärzte das Leben des Papstes. Unter

den Theorien zu den Drahtziehern des Attentats kann jene, die den russischen Militärgeheimdienst GRU zusammen mit dem bulgarischen Geheimdienst verdächtigt, die größte Plausibilität beanspruchen.

Papst der Rekorde

In mancherlei Hinsicht war Johannes Paul II. der Pontifex der Premieren und der Rekorde: Auf seine Initiative fand 1986 der erste Weltjugendtag statt. Zur Papstmesse in Manila 1995 versammelten sich vier Millionen Menschen. Er war der erste Papst, der von einem US-Präsidenten im Weißen Haus empfangen wurde und der das anglikanische England besuchte.

2003 bot er im Vorfeld des Irakkrieges dem US-Präsidenten George W. Bush mit der Ermahnung: „Nein zum Krieg! Krieg ist niemals ein

unabwendbares Schicksal. Krieg bedeutet immer eine Niederlage für die Menschheit!“ die Stirn. Scharf kritisierte er auch den ausbeuterischen neoliberalen Kapitalismus, und er betonte die „ökologische Berufung“ aller Christen.

Am 2. April 2005 versammelten sich die Menschen auf dem Petersplatz, um ihrem Papst, der seit Jahren schwer an Parkinson litt, beizustehen. „Lasst mich in das Haus des Vaters gehen“, waren seine letzten Worte. Um 21.37 Uhr starb Johannes Paul II. am Vorabend des ihm so wichtigen Festes der göttlichen Barmherzigkeit. Die vielen „Santo subito“-Rufe der Menschen, die ihn sofort für heilig befanden, wurden erhört: Nach der Seligsprechung 2011 durch Benedikt XVI. wurde Johannes Paul II. am 27. April 2014 von Papst Franziskus heiliggesprochen. *Michael Schmid*



▲ Das Evangelium auf dem einfachen Sarg des Papstes hatte kurz vorher ein starker Windstoß zugeschlagen – ein Sinnbild für das Ende eines langen Lebens und einer Amtszeit von gut 26 Jahren. *Fotos: KNA (2)*

Kurz und wichtig



Neuer Botschafter

Deutschlands neuer Botschafter beim Vatikan, Michael Koch (Foto: KNA), hat Papst Franziskus sein Beglaubigungsschreiben übergeben. Damit ist der 63-Jährige nun offiziell der neue Vertreter der Bundesrepublik beim Heiligen Stuhl und Nachfolger von Annette Schavan, die diesen Posten bis Ende Juni innehatte. In jeweils 35-minütigen Gesprächen mit dem Papst und Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin sei es um gemeinsame politische Anliegen Deutschlands und des Heiligen Stuhls gegangen, sagte Koch.

Partei für Katholiken

Eine neue Partei in Italien will die Katholiken des Landes vertreten und eine Opposition zur Regierung bilden. Die Partei „Demos“, kurz für Democrazia solidale (solidarische Demokratie), wolle nicht nur eine „politische Kraft der Katholiken“ sein, sondern auch Verbände und Basisbewegungen vertreten, sagte Mario Giro, einer der Initiatoren. Giro, unter den Regierungen Renzi und Gentiloni stellvertretender Außenminister, gilt als der katholischen Basisgemeinschaft Sant'Egidio nahestehend. „Demos“ will sich für Migranten und Flüchtlinge, chronisch Kranke und Sozialwohnungen einsetzen.

Gegen Kreuz-Erlass

Der Bund für Geistesfreiheit (bfg) in Bayern und in München hat mit 25 weiteren Beteiligten Klage gegen den sogenannten Kreuz-Erlass vor dem Verwaltungsgericht München eingereicht. Durch das verpflichtende Kreuz im Eingangsbereich von Behörden des Freistaats sehen die Kläger ihre Grundrechte verletzt. Sie wollten auf die Einhaltung der religiösen und weltanschaulichen Neutralität des Staates pochen, teilt der bfg mit.

Medienpreis verliehen

Eine TV-Dokumentation aus dem syrischen Bürgerkrieg und eine Magazin-Reportage über den Lebensweg verhaltensauffälliger Kinder: Die Filmmacher Feras Fayyad und Gudrun Hanke-El Ghomri sowie der Magazinjournalist Johannes Böhme haben den mit je 5000 Euro dotierten Katholischen Medienpreis 2018 in den Kategorien Elektronische Medien und Print erhalten. Bischof Gebhard Fürst betonte bei der Verleihung in Frankfurt, Qualitätsjournalismus sei für den Zusammenhalt einer Gesellschaft unersetzlich. Dies gelte besonders mit Blick auf die „vielen ungeprüften, frei erfundenen und fahrlässig recherchierten Informationen unklarer Herkunft in den Sozialen Medien“.

Verheiratete Priester?

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick will den Zölibat nicht lockern, kann sich aber die Weihe verheirateter Männer zum Priester vorstellen. So könnten bewährte Männer durch Dispens von der Pflicht zur Ehelosigkeit entbunden werden, sagte Schick in einem Interview der Katholischen Nachrichten-Agentur zu den Folgen der Missbrauchsstudie: „Das gibt es auch schon jetzt, wenn ein evangelischer Pfarrer katholischer Priester wird. Das könnte man erweitern.“

DOPPELKATASTROPHE

„Wir werden hier gebraucht“

Hilfe für Erdbeben- und Tsunamiopfer auf Sulawesi läuft an

JAKARTA – Nach dem Erdbeben und dem Tsunami auf der indonesischen Insel Sulawesi ist die Zahl der Toten auf knapp 2000 gestiegen. Von 5000 Menschen fehlte zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses immer noch jede Spur. 65 000 Häuser wurden beschädigt oder zerstört. Für die internationalen Hilfswerke hat nun die medizinische Versorgung Priorität.

Putu Ardika hat sich dem Exodus der Menschen aus dem Erdbeben- und Tsunamigebiet auf Sulawesi nicht angeschlossen. „Wir werden hier gebraucht“, sagt der indonesische Psychologe aus der Provinzhauptstadt Palu. „Meine Mutter ist Krankenschwester und ich betreue traumatisierte Kinder.“ Dabei sind Putu und seine Familie selbst Opfer der Katastrophe: „Unser Haus wurde beschädigt. Wir kampieren derzeit in einem provisorischen Zelt auf der Straße. Das ist sicherer, weil es noch viele Nachbeben gibt.“

Schwierige Bedingungen

Ärztliche Hilfe hat aktuell auch für die Caritas Indonesien Priorität. „Ein Team von Ärzten, Chirurgen, Gesundheitsexperten und Hebammen ist vor Ort in Krankenhäusern und mobil in den Notlagern im Einsatz“, berichtet Caritas-Mitarbeiter Yushan Ismael aus Jogjakarta. Mehr als 2500 Menschen seien durch die Doppelkatastrophe verletzt worden. Inzwischen litten zudem immer mehr Menschen an Durchfallerkrankungen. „Die sanitären Bedingungen in Palu und in den Lagern sind nicht gut.“

Die Arbeitsbedingungen der Caritas-Teams und vieler anderer Hilfsorganisationen sind auch Tage nach der Katastrophe schwierig. Noch

immer gibt es in der betroffenen Region kaum Strom. Die beschädigten Straßen sind nur schwer passierbar. Caritas-Mitarbeiter Yushan ist trotzdem optimistisch: „Irgendwie kommt unser Team schon durch.“

Noch ist unklar, wie es zu der Katastrophe kommen konnte. Das indonesische Tsunami-Frühwarnsystem, das nach dem verheerenden Tsunami an Weihnachten 2004 von einem internationalen Konsortium unter Federführung des Deutschen Geo-Forschungs-Zentrums (GFZ) aufgebaut wurde, habe fünf Minuten nach dem Beben eine Warnung vor einem Tsunami mit Höhen zwischen 0,5 und 3 Metern ausgegeben, heißt es auf der Internetseite des GFZ. Die Warnung sei 20 Minuten später wieder aufgehoben worden. „Aus Sicht des GFZ hat das Frühwarnsystem technisch funktioniert. Etwaige Lücken in der Übermittlung der Warnung sind noch zu klären.“

Der Tsunami von Sulawesi hat die Wissenschaftler trotzdem überrascht. Die „Lage des Epizentrums, die Bebenstärke und der Bebenherd“ seien laut GFZ „untypisch für die Auslösung eines solchen Tsunamis“ gewesen. Andere Experten vermuten, die trichterförmige Bucht von Palu habe die Wucht des Tsunamis verstärkt und dazu beigetragen, dass die Welle bis zu sechs Meter hoch wurde.

Indonesien ist wegen seiner Lage im Pazifischen Feuerring immer wieder Schauplatz von Erdbeben, Tsunamis und Vulkanausbrüchen. Durch den Tsunami in Aceh 2004 kamen mehr als 100 000 Menschen ums Leben. Im Juli und August dieses Jahres forderte eine Erdbebenseerie auf Lombok mehrere Hundert Tote. Zehntausende Menschen wurden obdachlos. *Michael Lenz*

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 39

„Haben Sie schon einmal das Wirken eines Schutzengels wahrgenommen?“

71,2 % Ja, ich habe himmlische Hilfe gespürt.

17,3 % Nein, aber ich glaube fest an das Wirken von Schutzengeln.

11,5 % Schutzengel sind bloß Gestalten eines naiven Aberglaubens!



▲ In den Überresten der Häuser sucht dieser Junge nach nützlichen Dingen, die das Erdbeben und den Tsunami überstanden haben. Foto: imago

ZWISCHENFAZIT

Erste Woche der Synode

Missbrauch, Migration und Moral: Von Beginn an stehen heikle Themen auf der Tagesordnung

ROM – Mit einem „Fest für die Jugend“ ist die erste der drei Synodenwochen im Vatikan zu Ende gegangen. Der Papst hat am vergangenen Wochenende die Jugend aufgerufen, „vereint, solidarisch und kreativ“ zu sein. Bereits bei den ersten Beratungen kamen die „heißen Eisen“ zur Sprache.

Kaum haben die 409 Teilnehmer der Jugendsynode in der Besprechungsaula im Vatikan Platz genommen, da wurde über Themen wie Missbrauch, Migration oder Moral gesprochen. Wie Beobachter der Synode bestätigten, ging es aber weniger kontrovers zu als bei der Synode zu Ehe und Familie vor drei Jahren. Doch es sei in erster Linie nicht diskutiert worden, sondern es sei vor allem ums Zuhören gegangen, erläuterte ein weiterer Synodenteilnehmer.

Auch der Papst nahm in der ersten Woche der Jugendsynode teil. Er gab vor allem Impulse für das weitere Prozedere. Beim „Fest der Jugend“ am Samstagabend wurden die verschiedenen bunten Seiten der heutigen Jugendkultur hervorgehoben. Hip-Hop-Musik und Disco-Töne sowie Tanzeinlagen wurden in der großen Audienzhalle im Vatikan dargeboten. Den Organisatoren war es ein Anliegen, die verschiedenen Jugendkulturen aus allen fünf Kontinenten einzufügen. Etwa 7000 Gäste waren dabei.

Tief berührt zeigte sich der Papst von den persönlichen Zeugnissen, die ihm einige Jugendliche erzählt haben. Es waren Geschichten voller

Leidenschaft und Schmerz ebenso wie voller Wünsche und Sehnsüchte. Die Jugendlichen erzählten von Niederlagen und der Hoffnung, wieder aufzustehen. Der Heilige Vater forderte sie auf, in ihrem Leben dorthin zu eilen, wo die schönsten Ziele auf sie warten.

„Sprecht mit den alten Leuten, sprecht mit euren Großeltern, denn sie sind die Wurzeln“, lautete ein Rat, den der Papst immer wieder in der ersten Synodenwoche erteilte. Beim „Fest der Jugend“ bezog er sich auf ein Foto eines Teilnehmers, welches diesen mit seinem Großvater zeigt.

Klare Erwartungen

Im Anschluss an die Ansprache des Papstes und unter seinen wachsamem Augen überreichten die Jugendlichen den Synodenvätern ihre gesammelten Fragen. Die nahmen diese gerne entgegen – in dem Bewusstsein, dass konkrete Antworten von ihnen erwartet werden.

Als Gasthörer aus Deutschland hatte BDKJ-Vorsitzender Thomas Andonie die Gelegenheit, vor der Synode zu sprechen. Er forderte die Bischöfe auf, sexualisierte Gewalt in der Kirche radikal zu bekämpfen. „Jetzt zählen keine Worte mehr, es zählen nur noch Taten.“ Was immer Missbrauch und Vertuschung begünstige, müsse geändert werden, sagte Andonie. Er plädierte zudem, dafür über die Rolle der Frau, das Thema Sexualmoral sowie die Begleitung junger Menschen nachzudenken. *Mario Galgano/KNA*



▲ Jugendliche aus aller Welt nehmen als Gasthörer an der Synode teil. Foto: KNA



Leserreise

19. bis 24. Mai 2019

Via Sacra Teil II – Unterwegs im Dreiländereck von Deutschland, Polen und Tschechien:
Zittau | Zittauer Gebirge | Cunewalde | Bautzen | Friedenskirche Schweidnitz | Begegnungszentrum Gut Kreisau | Rumburg | Reichenberg | Haindorf



via
sacra

Kommen Sie mit auf die Via Sacra Teil II und erkunden Sie historische Städte und Stätten sowie eine bezaubernde und abwechslungsreiche Landschaft. Auch wenn Sie bei der ersten Leserreise bereits dabei waren, werden Sie viel Neues entdecken!

1. Tag AUGSBURG – REGENSBURG – MARIENTHAL

Anreise zum Kloster Marienthal, wo wir in modernen Gästezimmern übernachten.

2. Tag ZITTAU – ZITTAUER GEBIRGE – CUNEWALDE – BAUTZEN

Am Morgen besichtigen wir das Kleine Zittauer Fastentuch und den Zittauer Epitaphienschatz, am Nachmittag Rundfahrt durch das Zittauer Gebirge mit Besichtigung der Dorfkirche Cunewalde und Bautzen.

3. Tag FRIEDENSKIRCHE SCHWEIDNITZ – GUT KREISAU – SCHLOSS FÜRSTENSTEIN

Nach Besichtigung der Friedenskirche in Schweidnitz (Weltkulturerbe) und einem Mittagessen auf Gut Kreisau erhalten wir eine Führung durch Fürstenstein, die größte Schlossanlage Schlesiens.

4. Tag ENTLANG DER VIA SACRA DURCH BÖHMEN

Heute entdecken wir Stationen der Via Sacra in Böhmen: Rumburg, Deutsch Gabel, Reichenberg und Haindorf stehen auf dem Programm.

5. Tag GÖRLITZ

Am Vormittag gibt es eine gemeinsame Stadtbesichtigung, der Nachmittag ist zur freien Verfügung. Anschließend erhalten wir eine Führung durch die Kathedrale St. Jakobus, wo wir auch an einer Bischofsmesse teilnehmen können.

6. Tag MARIENTHAL – AUGSBURG

Auf der Rückreise machen wir einen Stopp in Kamenz und besichtigen das Sakralmuseum St. Annen mit einer einzigartigen Sammlung Kamenzer Altäre.

Eine Reisebegleitung ist immer mit dabei. Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus "Luxus Class" von Hörmann Reisen.

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST

am besten...
HÖRMANN REISEN

Preis pro Person im DZ: EUR 795,00

Abfahrt: 07.30 Uhr Augsburg, Zustiege: 7.70 Uhr Friedberg und 09.30 Uhr Regensburg

Anmeldeschluss 24. März 2019

Reiseprogramm anfordern bei: Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82

Neue Bildpost · Leserreisen · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg · leserreise@bildpost.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Via Sacra Teil II“

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Telefon

E-Mail



HEILIGSPRECHUNG AM 14. OKTOBER

Sie wirkten in einer Umbruchzeit

Wie eine deutsche Ordensgründerin, ein Erzbischof aus El Salvador und ein Papst Kirche und Gesellschaft veränderten – Mit „Herz und Liebe für die Kranken“

Diesen Sonntag, 14. Oktober, werden sieben Kirchenvertreter von Papst Franziskus in den Heiligenstand erhoben. Drei von ihnen haben die katholische Kirche und die Gesellschaft ganz besonders verändert.

Weltweit bekannt sind Papst Paul VI. und Erzbischof Óscar Romero. Vor allem in Deutschland ist zudem Schwester Katharina Kasper (1820 bis 1898) einigen ein Begriff. Alle drei lebten in einer Zeit des Umbruchs und gaben ihrem Umfeld entscheidende Anstöße, die Kirche und Gesellschaft veränderten.

Eine Bauerntochter

Aus der Idee und dem Engagement der Westerwälder Bauerntochter Katharina entstand einer der größten Krankenhausverbände Deutschlands. In der „Dernbacher Gruppe Katharina Kasper“ sind heute mehr als 20 Gesellschaften und Beteiligungen von Gesundheitseinrichtungen zusammengefasst. Kasper stammte aus Dernbach bei Montabaur, weshalb ihre Gemeinschaft „Dernbacher Schwestern“ genannt wurde. Sie selbst verlieh ihrer Gemeinschaft, mit der sie eines der großen Sozialprobleme des 19. Jahrhunderts anging, den Namen „Arme Dienstmägde Jesu Christi“.

Das klang schon damals provokant unattraktiv. Ihrem Bischof entgegnete sie: „Hochwürdiger Herr, wenn Sie wollen, dass wir Elisabetherinnen heißen sollen, so ist mir das ja recht; aber ich weiß es, wir sollen ‚Arme Dienstmägde Jesu Christi‘ heißen.“ Die Bauerntochter setzte sich durch. Und stellte dabei gleich klar: „Wir sind Dienstmägde Jesu Christi“ und nicht „Dienstmädchen eines Pfarrers“.



▲ Karten mit Porträts und Zitaten von Maria Katharina Kasper liegen für Besucher in einem Ausstellungsraum im Kloster Maria Hilf der Dernbacher Schwestern bereit. Ihre Gründerin wird jetzt heiliggesprochen. Foto: KNA

Dorfschule, Kleinbauernhof, Tagelöhnerin im Straßenbau: Inmitten harter körperlicher Arbeit entwickelte Kasper die Idee eines „frommen Vereins“, der sich zum Gebet trifft und sich um Arme und Kranke kümmert. Am 15. August 1851 legte sie mit vier Gefährtinnen in einer Pfarrkirche ihr erstes Gelübde ab. Bald entstanden Niederlassungen der Dernbacher Schwestern in anderen Orten, dann auch in den Niederlanden, den USA, England, Belgien und Luxemburg. 1870 erfolgte die Anerkennung der Gemeinschaft durch den Vatikan.

Heute zählt die Kongregation weltweit rund 600 Schwestern in 87 Niederlassungen. „Man muss Herz und Liebe für die Kranken haben, denken, es sei der Heiland, den wir pflegen“, verlangt die Ordensgründerin von ihren Mitschwestern.

Am 2. Februar 1898 starb Kasper – oder, wie sie selbst einmal sagte: Sie zog in die „größte Filiale“ ihres Ordens um. 1978, 80 Jahre nach ihrem Tod, wurde Katharina Kasper seliggesprochen – durch den Papst,

mit dem zusammen sie Mitte Oktober nun heiliggesprochen wird.

Auch Paul VI. (Foto: KNA) war ein Modernisierer, selbst wenn die wenigsten den Verfasser der als „Pillen-Enzyklika“ bekannten Schrift „*Humanae vitae*“ so einschätzen. Doch der frühere Erzbischof Giovanni Battista Montini von Mailand und langjährige Kurienkardinal modernisierte die katholische Kirche tatsächlich wie kaum ein anderer Papst. Die Welt wandelte sich rasend schnell und die Kirche stand mitten im größten Konzil ihrer Geschichte, als die Wahl auf ihn fiel. Am Ende seiner 15-jährigen Regierung hatte die Kirche ein anderes Gesicht.

Montini entstammte einer norditalienischen Rechtsanwaltsfamilie. Er durchlief die päpstliche Diplomaten-Akademie und arbeitete 30 Jahre lang im Staatssekretariat. „Immer höflich, manchmal scheu“, beschrieben ihn Zeitgenossen. Doch

als er 1954 Erzbischof in der Industriemetropole Mailand wurde, suchte der kühl wirkende Intellektuelle das Gespräch auch mit Arbeitern in Fabrikhallen und auf Baustellen, über denen bei Streiks die rote Fahne flatterte.

Konzils-Lenker

Als Papst ließ er keinen Zweifel daran, dass er das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) fortsetzen würde. Behutsam abwägend, aber zügig lenkte er die Bischöfe durch drei Sitzungsperioden. Am Ende standen das Bekenntnis der katholischen Kirche zur Glaubensfreiheit, die Öffnung der Liturgie für die Volkssprache und die Anerkennung anderer Religionen als Dialogpartner.

Auch politisch setzte der erste „Reisepapst“ der Neuzeit Impulse. Sein Friedensappell vor den Vereinten Nationen in New York 1965 galt als Meilenstein. Als erster Papst begann er Gespräche mit der Sowjetunion und dem atheisti-

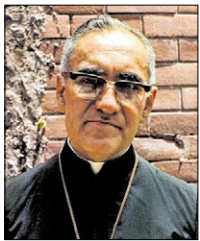


DIE WELT



schen Ostblock. Im Heiligen Land umarmte er den orthodoxen Patriarchen Athenagoras und hob mit ihm den gegenseitigen Bann aus dem Jahr 1054 auf.

Paul VI. suchte den Dialog mit der Welt, als die sich zumindest im Westen heftiger denn je von der Kirche abwandte. Dabei würde man ihn wegen seiner Sozialzyklika „Populorum progressio“ (1967), in der er energisch für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung eintrat, heute zu den Globalisierungskritikern zählen.



Gerechtigkeit war das Schlüsselwort für Óscar Arnulfo Romero (Foto: KNA). Auch er war ein Mann des Wandels – von einer Kirche, die es mit den Mächtigen hält, zu einer Kirche an der Seite der Armen. Romero, Sohn einfacher Leute aus dem Bergland El Salvadors, war nicht der erste, der diesen Seitenwechsel vollzog. Bei seiner Ernennung zum Erzbischof 1977 noch Wunschkandidat der Konservativen durchlebte er die Bekehrung zum Einsatz für die Armen und die Gerechtigkeit am eigenen Leib und zahlte dafür einen hohen Preis.

Während Messe ermordet

Am 24. März 1980 wurde Romero während eines Gottesdienstes in einer Krankenhauskapelle von Unbekannten erschossen. Durch seinen Einsatz für die Rechte der Armen hatte er den Hass reaktionärer Kreise auf sich gezogen. Als Auftraggeber des Mordes galten Kreise im Militär.

Als Befreiungstheologe war Romero lange auch vielen in der Kirche noch verdächtig. Das 1990 eröffnete Verfahren zur Seligsprechung wurde mehrfach blockiert. Benedikt XVI. gab den Prozess im Dezember 2012 wieder frei. Durch Papst Franziskus erhielt er einen neuen Ansehens. Nun dürfen der Sohn aus bescheidenen Verhältnissen, die Bauerntochter aus dem Westerwald und der Anwaltssohn aus Norditalien offiziell als Heilige verehrt werden.

Karl Peters

„Unerhört und unverdient“

Fall McCarrick: Vatikan weist Vorwürfe von Ex-Nuntius zurück

ROM (KNA) – Mit einem Doppelschlag hat der Vatikan nach längerer Prüfung auf Vorwürfe des Ex-Diplomaten Carlo Maria Viganò gegen den Papst reagiert. Vorigen Samstag veröffentlichte das vatikanische Presseamt eine eigene Erklärung, einen Tag später versandte es einen Offenen Brief des Leiters der Bischofskongregation, Kardinal Marc Ouellet, an Erzbischof Viganò.

Dieser hatte Papst und Kurie der Vertuschung im Fall des früheren Washingtoner Erzbischofs Theodore McCarrick bezichtigt und Franziskus zum Rücktritt aufgefordert. In seinem Brief schließt Ouellet Fehleinschätzungen der Kurie in Sachen McCarrick nicht aus. Gleichzeitig weist er nahezu alle Vorwürfe Viganòs zurück und kritisiert umgekehrt dessen Verhalten.

Zwar habe es Anweisungen an McCarrick nach seiner Emeritierung gegeben, er solle wegen Vorwürfen früheren sexuellen Fehlverhaltens gegenüber volljährigen Seminaristen ein zurückgezogenes Leben führen, bestätigt Ouellet. Dies seien aber keine „Sanktionen“ durch Papst Benedikt XVI. gewesen, die Franziskus aufgehoben habe. In den Unterlagen der Kongregation fänden sich auch keine entsprechenden Dokumente mit Unterschriften der Päpste.

Seinen Brief schreibe er mit Erlaubnis von Franziskus, erklärt Ouellet, basierend auf der Aktenlage in seiner Behörde sowie auf persönlichen Kontakten. Anders als heute habe es damals nicht genügend Beweise gegeben, die eine offizielle Sanktion gerechtfertigt hätten.

Ouellet räumte ein, er frage sich, warum McCarrick trotz umlaufender Gerüchte

in der Kirchenhierarchie so hoch habe aufsteigen können. Man müsse aber verstehen, dass päpstliche Entscheidungen stets von den Informationen abhängen, die vorlegt werden. Den verantwortlichen Personen grundsätzliche Verdorbenheit und Komplizenschaft vorzuwerfen, sei ungerecht.

Abschließend wirft Ouellet Viganò vor, vom Skandal des sexuellen Missbrauchs profitieren zu wollen, um der moralischen Autorität des Papstes „einen unerhörten und unverdienten Schlag zu versetzen“. Er ruft Viganò auf, aus seinem Versteck aufzutreten, zu bereuen und sich mit dem Papst zu versöhnen.

Bereits am Vortag hatte der Vatikan darüber informiert, dass Papst Franziskus in der gesamten Kurie eine gründliche Untersuchung aller Akten zum Fall McCarrick angeordnet habe. Die relevanten Daten sollten „ermittelt, in ihren historischen Zusammenhang gestellt und objektiv bewertet werden“.

Dabei werde die Erkenntnis nicht ausgeschlossen, dass früher „Maßnahmen ergriffen wurden, die nicht im Einklang stehen mit dem gegenwärtigen Ansatz, dem Weg der Wahrheit zu folgen, wohin immer er führen möge“. Die Ergebnisse würden zu gegebener Zeit veröffentlicht. Die Erklärung bekräftigt, eine „Sonderbehandlung von Bischöfen, die Missbrauch begangen oder vertuscht haben“, sei „eine Form von Klerikalismus, die nicht länger zu akzeptieren ist“.

◀ Kardinal Marc Ouellet kritisiert Ex-Nuntius Viganò in einem Offenen Brief.
Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Für die Sendung der Ordensleute: dass sich die Ordensleute wirksam für Arme und Ausgegrenzte einbringen.



Deutsche in Kurie

ROM – Papst Franziskus hat drei Deutsche zu Mitarbeitern des Dikasteriums für Laien, Familie und Leben der Kurie berufen. Er ernannte den Kölner Psychiater und Theologen Manfred Lütz zum Mitglied des Dikasteriums. Paul Metzloff von der Arbeitsstelle für Jugendseelsorge in Düsseldorf und der Jesuit und Kirchenrechtler an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom, Ulrich Rhode, wurden zu Beratern des Dikasteriums ernannt.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf Bischöflicher Hilfsfonds Eine Welt, Augsburg, Erbschaftsbroschüre von Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e.V., Paderborn, und Buchbeilage von Kirche in Not Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD
Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV
www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Aus meiner Sicht ...



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

So geht Demokratie nicht

Eines muss man der AfD lassen: Es gelingt ihr immer wieder, sich medial in den Vordergrund zu rücken. Der Grund der Berichterstattung diesmal sind keine kontroversen Thesen von Alexander Gauland oder Björn Höcke. Im Fokus der Aufmerksamkeit steht eine neue Gruppierung innerhalb der unstrittenen Partei: die „Juden in der AfD“ (JAfD).

Bereits im Vorfeld der Gründung positionierte sich der Zentralrat der Juden ganz deutlich – und mit ihm zahlreiche jüdische Organisationen: Die AfD sei rassistisch und antisemitisch. Richtig ist: Solange die Partei Antisemiten wie Wolfgang Gedeon in ihren Reihen duldet, wird sie den Modergeruch des Judenhasses nicht los. Richtig ist

aber auch: Gedeon und Co. sind in der AfD Randerscheinungen. Wo also ist das Problem, wenn Menschen jüdischen Glaubens in der „Alternative für Deutschland“ ihre politische Heimat finden?

Der Fall JAfD reiht sich ein in eine ganze Serie: Da droht etwa der Präsident des Fußball-Bundesligisten Werder Bremen, Anhänger der AfD vom Erwerb von Dauerkarten auszuschließen. Kulturbetriebe wollen ihren Wählern den Zutritt zu Theateraufführungen verbieten. Hilfsorganisationen weigern sich, Spendengelder von Parteimitgliedern anzunehmen. Und das nur, weil ihnen die politische Überzeugung oder das Kreuzchen am Wahltag nicht passt.

Das ist genau die Art von Intoleranz, die man der AfD nicht einmal ganz zu Unrecht vorwirft. Ich frage mich: Was kommt als Nächstes? Die Gesinnungsprüfung durch den Arbeitgeber? Der Ausschluss aus dem Gesangsverein oder dem Sportclub? Das erinnert fatal an die 1930er Jahre, als schon einmal einer ganzen Bevölkerungsgruppe jede Beteiligung am gesellschaftlichen Leben unmöglich gemacht werden sollte.

Bei aller legitimen Kritik – pauschale Ausgrenzung ist in einer Demokratie völlig fehl am Platze. Wohin so etwas führt, ist bekannt. Gerade die AfD-Gegner, die sonst mit gutem Grund zum Blick in die Vergangenheit mahnen, sollten das nicht vergessen.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Mehr Schutz vor Ausbeutung

Da war sie wieder: die Polin. Bei einem Urlaubsplausch mit einem netten Herrn aus der Nähe von Bonn kam sie zur Sprache. Die Polin pflegte einen dementen Angehörigen, erzählte der 67-Jährige. Sein Bruder und dessen Frau seien mit ihrer Kraft am Ende gewesen, ein Pflegeheim aber nicht in Frage gekommen. Der Angehörige sollte zu Hause bleiben dürfen – und: Die Polin war viel billiger.

163 000 solcher 24-Stunden-Betreuungskräfte aus Osteuropa kümmern sich in Deutschland um Pflegedürftige, schätzt die Nationale Armutskonferenz, der die christlichen Wohlfahrtsverbände angehören. Sie leben an sieben Tagen die Woche rund um die Uhr mit den Alten und Kranken in deren

Wohnung, fern der Heimat, fern der Familie, und das zum Teil über Monate – ohne Urlaub, ohne Freizeitausgleich. Anschließend fahren sie zwar für länger nach Hause. Doch sie erhalten in dieser Zeit in der Regel kein Einkommen. Hinzu kommt: Nicht wenige müssen schwarzarbeiten und verdienen weder Mindestlohn, noch sind sie sozial abgesichert.

„Die Situation von Hausangestellten, die rund um die Uhr in der sogenannten 24-Stunden-Pflege tätig sind, wird zu wenig beleuchtet“, mahnte daher Bischof Stephan Ackermann am Welttag für menschenwürdigen Arbeit in Richtung Bundesregierung. Der Vorsitzende der Deutschen Kommission *Justitia et Pax* legte den Finger in die Wunde: „Der

Schutz von Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeitern vor Ausbeutung und unwürdigen Lebens- und Wohnbedingungen ist defizitär.“

Die 24-Stundenkräfte aus Osteuropa sparen sowohl den Angehörigen als auch den Sozialkassen viel Geld. Vielleicht liegt es daran, dass bislang weder Arbeits- und Wohnbedingungen durch unabhängige Inspektoren geprüft, noch illegal Beschäftigte durch den Zoll aufgespürt werden. Vielleicht bleibt deshalb die Frage ungeklärt, inwieweit nicht auch für diese Frauen die Höchstarbeitszeiten des deutschen Arbeitszeitgesetzes gelten müssen. Ja, die Bundesregierung ist gefragt, aber auch wir, denen die Polin im Alltag begegnet. Verschließen wir nicht die Augen.



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Sammeln, erforschen und zeigen

Dass die Kirche Museen betreibt, wollen manche nicht verstehen. Doch ihnen sei gesagt: Museen sind in unserem Kulturleben wichtige Einrichtungen.

Dreifach verstehen sie ihre Aufgabe. Zunächst wollen Museen Gegenstände des kulturellen Lebens entdecken, sammeln und aufbewahren. Zweitens: Sie bearbeiten diese Gegenstände, das heißt sie erforschen, welche Bedeutung ihnen in der Geschichte zukam oder in der Gegenwart zukommt. Und drittens zeigen Museen die Gegenstände in einer Weise, dass die Besucher ihnen eine neue Bedeutung zumessen oder mit ihnen – vornehmlich bei zeitgenössischer Kunst – in einen Dialog eintreten können.

Kirchliche Museen demonstrieren, dass alles, was in der menschlichen Kultur Bedeutung hat, auch für den Glauben wichtig ist. Denn der Kern dessen, was die Kirche zu verkünden hat, ist unsagbar. Gott ist Geheimnis, und jede Rede über ihn ist unzureichend. Sie muss sich immer irgendwelcher Mittel bedienen, die für die menschliche Erfassungsgabe das Unbegreifliche umschreiben, andeuten, ins Bild oder in den Begriff bringen.

Religion bedarf also immer der Bildrede, der Inszenierung, der Zeichen und der Symbole sowie der im Sinne der Religion handelnden Menschen. Ein Museum sammelt dieses Gegenstände, die einmal für die Dar-

stellung des Glaubens Bedeutung hatten, und präsentiert sie so, dass sie auch heute wieder Sprach- und Zeichenhilfen werden können.

Mag alles unter den Überschriften „Kunst“, „Geschichte“, „Volks Glaube“, „Schöpfung“ oder ähnlichen Titeln präsentiert werden – dem genauen Betrachter werden die Gegenstände ihre religiösen Botschaften offenbaren. Denn ihr „Kunst-Sein“ ist allemal Ausdruck einer Frömmigkeit, die entweder den heiligen Dienst umrahmen oder einen Beitrag zur Verkündigung leisten wollte. Es ist Kunst aus Glauben, es ist Kunst als Lebenskultur, es ist Kunst zur Lebensbewältigung und es ist Kunst fürs Gebet.

Leserbriefe

Feste Glaubensüberzeugung

Das Streitgespräch zwischen dem Passauer Bischof Stefan Oster und dem BDKJ-Vorsitzenden Thomas Adonie („Jesus und die Jugend“) in Nr. 36 und der darauf Bezugnehmende Leserbrief „Nicht mehr einzig“ in Nr. 39 beschäftigen unsere Leser. Diese Zuschriften haben uns erreicht:

Der Autor des Leserbriefs schreibt: „Auch ohne Glauben an die Gottessohnschaft Jesu, die Jungfrauengeburt und die Auferstehung kann der Mensch meines Erachtens Christ sein.“ Glaubensloser und banaler geht es nicht mehr. Die Gottessohnschaft Jesu, die Jungfrauengeburt und die Auferstehung sind Zentralwahrheiten des christlichen Glaubens. Wer sie leugnet, mag sich Atheist, Heide, Andersgläubiger oder sonst wie nennen – aber nicht Christ.

Jakob Zeitmeir,
86444 Anwalting

Es stimmt, „man kann Menschen nicht vorschreiben, was sie glauben müssen“. Wir leben in einer Demokratie, in der jeder denken und glauben kann, was er will. Solange jemand dieses Recht seinen Mitbürgern einräumt, kann er als Individualist für sich unbehelligt leben.

Wer sich aber der Kirche anschließt, muss gewillt sein, sein Leben nach den Anweisungen von Jesus Christus, dem Gründer und Haupt der Kirche, auszurichten. Sollte jedoch der Glaube an die Gottessohnschaft Jesu, die Jungfrauengeburt und die Auferstehung, die grundlegenden Wahrheiten der Kirche, geleugnet werden, kann der Mensch kein Christ sein.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

Beim Streitgespräch von Bischof Stefan Oster und dem BDKJ-Vorsitzenden Thomas Adonie zeigt sich wieder einmal, dass die Würzburger Richtlinien für Jugendarbeit und Religionsunterricht ungeeignet sind, um die Jugend-



▲ Kann man Christ sein, wenn man bezweifelt, dass Jesus von der Jungfrau Maria geboren wurde und Sohn Gottes ist? Unsere Leser meinen: Nein. Das Bild zeigt eine Darstellung der Geburt Christi des italienischen Malers Giotto (um 1305). Foto: gem

lichen zu einer festen Glaubensüberzeugung zu führen. Zu begrüßen ist allerdings, dass sich Adonie und viele andere trotzdem noch mit viel Idealismus und Opferbereitschaft dieser Aufgabe stellen.

Leider hat es in dieser Sache in Theologie, Lehre, Verkündigung und Ausbildung auch der Religionslehrer viele Versäumnisse gegeben. Deshalb hat die jetzige Generation viel an Glaubenswissen und Glaubenserfahrung nachzuholen. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn die Antwort auf die erste Frage im Katechismus das künftige Leitmotiv wäre.

Sie lautet sinngemäß: Nur wenn wir uns ehrlich bemühen, Gott zu erkennen, vor allem ihm die erste Stelle im Herzen einzuräumen und den Nächsten zu lieben wie uns selbst, können wir die wahre Freiheit, Freude und Lebenserfüllung finden.

Harry Haitz,
76571 Gaggenau

Nicht die Institution Kirche hat Fehler gemacht, sondern die Erwartungen der Jugend sind neben dem Gleis. Wie will man noch Christ sein, wenn man die elementaren Glaubenssätze der

Gottessohnschaft, der Jungfrauengeburt und der Auferstehung ablehnt?

Anton Hieble, 87448 Waltenhofen

Sicher kann man niemandem vorschreiben, was er/sie zu glauben hat, aber es gibt Merkmale, die einen gläubigen Christen ausmachen – und das ist nicht allein zu glauben, dass Jesus nur ein guter Mensch mit einem tollen Programm war. Hier geht es um viel mehr als menschliche Bemühungen, ein „gutes“ Leben zu führen.

Die wesentlichsten Aussagen zum Christsein enthält das Glaubensbekenntnis. Inhaltlich entscheidend ist – über den Glauben an Gott, Jesus Christus und den Heiligen Geist hinaus – der Tod und die Auferstehung Jesu als Opfer zur Vergebung unserer Sünden. Insofern ist Ostern und nicht Weihnachten der Kern des christlichen Glaubens.

Christsein ist personhafte Bindung an Jesus. Ein praktizierender Christ ist jemand, der eine persönliche Beziehung zu Jesus und so zu Gott hat. Kirche ist hilfreiche Umgebung für Christen, wobei es aber nicht um die Institution, sondern um eine lebendige Beziehung zu Christus geht.

Ein Problem der Jugend könnte sein, dass oft gerade diese persönliche Beziehung zu Gott, die Gotteskindschaft, noch nicht erfahren wurde. Eine persönliche Beziehung zu Gott kann man bekommen, indem man Jesus persönlich in sein Leben einlädt. Dann kann man auch erfahren, dass für Gott nichts unmöglich ist: So kann

also die Jungfrau ein Kind gebären und doch Jungfrau bleiben, Gottes Wort Fleisch werden in Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn, und durch den Tod und die Auferstehung Jesu der ewige Tod besiegt werden. Wer nicht an die Gottessohnschaft Jesu glaubt, ist sicher kein gläubiger Christ, weil Jesus dann nur ein guter Mensch war, aber nicht Gott.

Hierzu möchte ich noch auf den 1. Johannesbrief Kapitel 4,2-3 verweisen: „Daran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott. Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Das ist der Geist des Antichrists, über den ihr gehört habt, dass er kommt. Jetzt ist er schon in der Welt.“

Elisabeth Saal,
86573 Obergriesbach

Die Leserschrift zum Streitgespräch zwischen Bischof Stefan Oster und dem BDKJ-Vorsitzenden Thomas Adonie bedarf einiger Anmerkungen und Klarstellungen. Wenn es Differenzen zwischen den beiden Meinungen in dem Streitgespräch gibt, ist es vermessen, sie nur auf Fehler der Institution Kirche zu verkürzen.

Ja, es ist richtig, dass man Menschen nicht vorschreiben kann, was sie glauben müssen. Aber die Bibel (also Gottes Wort!) lehrt uns den richtigen Glauben. Wer nicht an die Gottessohnschaft glaubt, steht da im deutlichen Widerspruch. Dazu Joh 14,11: „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, glaubt wenigstens aufgrund der Werke!“ Oder 1 Joh 4,15: „Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und er bleibt in Gott.“

Ohne Auferstehung ist ein Glaube nicht christlich. Ein Christ, daher der Name, steht in der Nachfolge Jesu Christi. Dazu gehört es nicht nur, ein guter Mensch zu sein, sondern Jesu Weg in Kreuz und Auferstehung zu folgen. Unser Auftrag ist auch mehr als ein Schöpfungsauftrag: Unser Auftrag ist, Jesus als Gottessohn und Erlöser der Welt zu verkünden.

Für die klaren Aussagen von Bischof Oster bin ich sehr dankbar. Wenn schon Worte von Menschen der Institution Kirche nicht ernst genommen werden, dann sollte doch die Bibel ernst genommen werden. Sie ist voll von Hilfen zum rechten Glauben. Es ist heilsam, die Bibel mehr zu studieren.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

28. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Weish 7,7–11

Ich betete, und es wurde mir Klugheit gegeben; ich flehte, und der Geist der Weisheit kam zu mir. Ich zog sie Zeptern und Thronen vor, Reichtum achtete ich für nichts im Vergleich mit ihr.

Keinen Edelstein stellte ich ihr gleich; denn alles Gold erscheint neben ihr wie ein wenig Sand, und Silber gilt ihr gegenüber so viel wie Lehm.

Ich liebte sie mehr als Gesundheit und Schönheit und zog ihren Besitz dem Lichte vor; denn niemals erlischt der Glanz, der von ihr ausstrahlt.

Zugleich mit ihr kam alles Gute zu mir, unzählbare Reichtümer waren in ihren Händen.

Zweite Lesung

Hebr 4,12–13

Lebendig ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; vor ihm bleibt

kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden.

Evangelium

Mk 10,17–30

In jener Zeit lief ein Mann auf Jesus zu, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?

Jesus antwortete: Warum nennst du mich gut? Niemand ist gut außer Gott, dem Einen. Du kennst doch die Gebote: Du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch aussagen, du sollst keinen Raub begehen; ehre deinen Vater und deine Mutter!

Er erwiderte ihm: Meister, alle diese Gebote habe ich von Jugend an befolgt.

Da sah ihn Jesus an, und weil er ihn liebte, sagte er: Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen, und du wirst einen bleibenden Schatz im Himmel haben; dann komm und folge mir nach! Der Mann aber war betrübt, als er das hörte, und ging traurig

weg; denn er hatte ein großes Vermögen.

Da sah Jesus seine Jünger an und sagte zu ihnen: Wie schwer ist es für Menschen, die viel besitzen, in das Reich Gottes zu kommen! Die Jünger waren über seine Worte bestürzt. Jesus aber sagte noch einmal zu ihnen: Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.

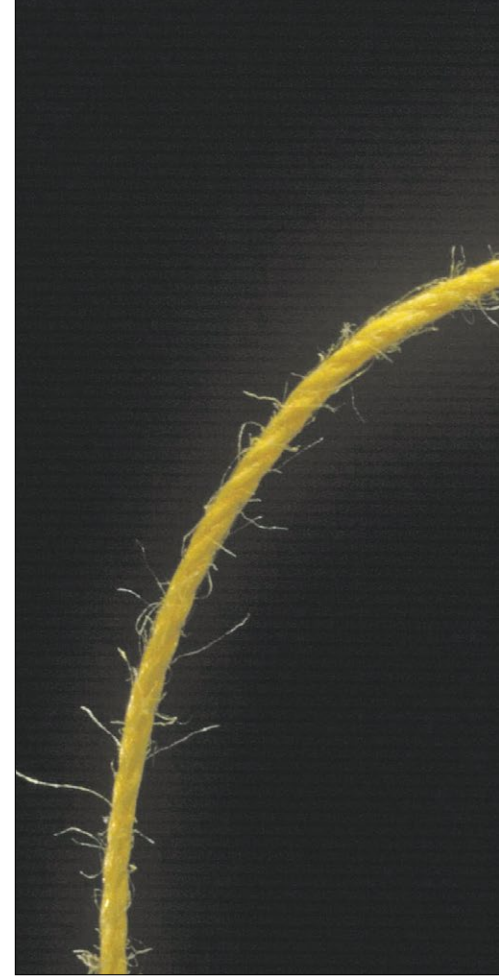
Sie aber erschrakten noch mehr und sagten zueinander: Wer kann dann noch gerettet werden? Jesus sah sie an und sagte: Für Menschen ist das unmöglich, aber nicht für Gott; denn für Gott ist alles möglich.

Da sagte Petrus zu ihm: Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt.

Jesus antwortete: Amen, ich sage euch: Jeder, der um meinetwillen und um des Evangeliums willen Haus oder Brüder, Schwestern, Mutter, Vater, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache dafür empfangen: Jetzt in dieser Zeit wird er Häuser, Brüder, Schwestern, Mütter, Kinder und Äcker erhalten, wenn auch unter Verfolgungen, und in der kommenden Welt das ewige Leben.

Was geht denn nun durchs Nadelöhr? Statt eines Kamels (kamälos) könnte ursprünglich ein Schiffstau (kamilos) gemeint gewesen sein.

Foto: imago/Peter Widmann



Die Predigt für die Woche

Keine Zeit zu vergeuden

von K. Rüdiger Durth

Die Zeit ist kurz“ (1 Kor 7,29), mahnt der Apostel Paulus die Christen in Korinth – und uns. Doch wir tun oft, als hätten wir unendlich viel Zeit für unser Leben. Dass dies nicht so ist, spüren wir nicht nur, wenn wir älter werden und uns plötzlich fragen, wo die Zeit – unsere Zeit – eigentlich geblieben ist. Wir spüren es auch, wenn



wichtige Feste in der Familie schneller vorübergehen als wir es möchten, wenn der Urlaub gefühlt kaum begonnen hat, aber die Koffer für die Heimreise schon wieder gepackt werden müssen.

Will uns der Apostel Paulus mit seiner Mahnung die Lust am Leben nehmen? Mitnichten. Er will uns auch nicht einfach auf später vertrösten. In früheren Zeiten wurden Beschwerden und Nöte oft als notwendiges Übel auf dem Weg für das ewige Leben angesehen, in dem es keine Tränen und kein Leiden mehr geben wird und in dem wir für immer bei Gott sein werden. Darum geht es dem Apostel nicht. Er nimmt das tägliche Leben sehr ernst und schärft immer wieder ein, es vor Gott verantwortlich zu führen.

Vielmehr will uns der Apostel vor Augen führen, dass wir einen falschen Weg einschlagen, wenn wir meinen, uns gehöre alle Zeit und wir bräuchten nicht an ihr Ende zu denken. Paulus geht es darum, dass wir die uns geschenkte Zeit richtig

nutzen. Und wie? Indem wir sie ausrichten an Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen.

Doch wie oft hören wir von anderen: „Das mit Gott hat noch Zeit.“ Oder wir lesen in mancher Todesanzeige für einen über 70-Jährigen, er habe noch so viel in seinem Leben vorgehabt ...

Nutze den Tag!

Für Christen ist es geboten, auch das alltägliche Leben in die Nachfolge von Jesus Christus zu stellen. Wenn wir die Zeit recht bedenken, die uns zur Verfügung steht, ist sie in der Tat sehr kurz – ob sie nun 20, 60 oder 80 Jahre dauert. Im Rückblick wird es immer bewusst, wie schnell die Zeit vergangen ist, wie viel dieser Zeit wir nutzlos vertan haben.

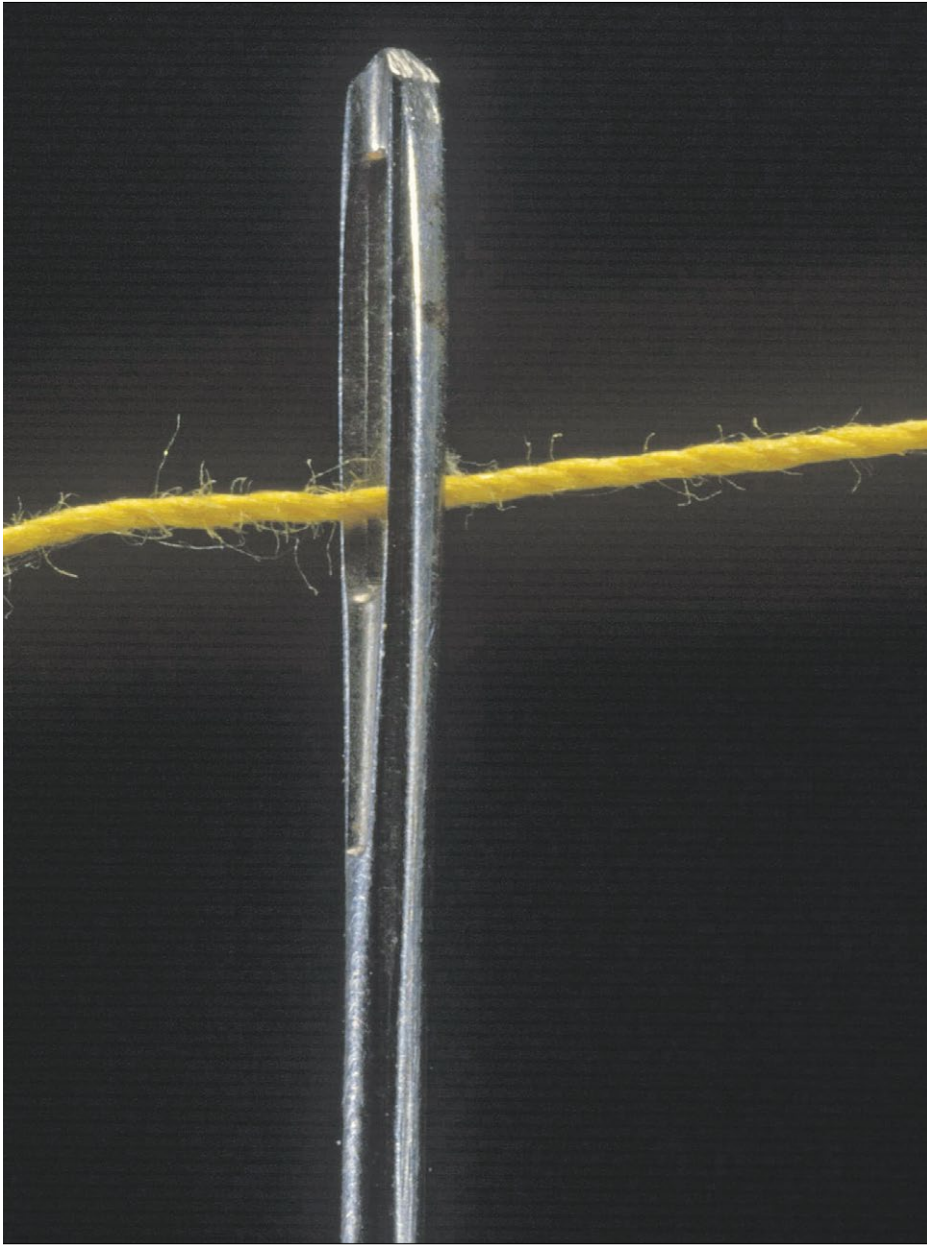
Der Apostel Paulus beendet seine Feststellung, dass die Zeit kurz ist, mit dem Hinweis, dass „die Gestalt dieser Welt vergeht“. Wer um die Kürze der Zeit weiß, der weiß um die Vaterunserbitte: „Dein Reich komme.“ Es geht also darum, dass wir auch in unserem Alltag nicht die Zukunft aus den Augen verlieren – die Zukunft im Reich Gottes, mit der die Gestalt dieser Welt ihr Ende findet.

Das ist weder pessimistisch noch depressiv. Vielmehr erinnert uns der Blick auf die Welt, deren Gestalt vergeht, auf das eigentliche Ziel des Lebens, nämlich das Leben bei Gott in Ewigkeit. Und weil die Zeit kurz ist, ist es wichtig, dass wir das Leben bereits in unserem Alltag darauf ausrichten – in Liebe und in der Nachfolge Jesu.

Gebet der Woche

Unsere Tage zu zählen, lehre uns!
 Dann gewinnen wir ein weises Herz.
 Herr, wende dich uns doch endlich zu!
 Hab Mitleid mit deinen Knechten!
 Sättige uns am Morgen mit deiner Huld!
 Dann wollen wir jubeln und uns freuen all unsre Tage.
 Erfreue uns so viele Tage, wie du uns gebeugt hast,
 so viele Jahre, wie wir Unglück erlitten.
 Zeig deinen Knechten deine Taten
 und ihren Kindern deine erhabene Macht!
 Es komme über uns die Güte des Herrn, unsres Gottes.
 Lass das Werk unsrer Hände gedeihen,
 ja, lass gedeihen das Werk unsrer Hände!

Aus dem Antwortpsalm (Ps 90) des 28. Sonntags im Jahreskreis



Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Fast jeden Morgen stelle ich mich auf die Waage. In nüchternen Zahlen offenbart sie mir mein Gewicht, und ich kann daraus ablesen, ob ich zugenommen habe (was ich möglichst vermeiden will) oder ob ich vielleicht sogar abgespickt habe (was mein Ziel ist).

Am Körpergewicht kann man ablesen, ob die körperliche Bewegung und die Ernährung im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Kurz gesagt: ob man sich zu wenig bewegt und dafür zu viel gegessen hat. Eine Waage ist absolut unbestechlich und zeigt ganz objektiv und schonungslos die Folgen des Essverhaltens auf.

Maßloses und ungesundes Essen gilt landläufig heute noch als Sünde. Wenn ich ein Stück Torte bei einem Hausbesuch ablehne, versuchen die Gastgeber nicht selten, mich zu überreden. Sie sagen dann: „Ab und zu darf man doch sündigen.“

Was die Seele belastet

In gewisser Weise finde ich das sogar ein recht passendes Bild: So wie ungesunde Ernährung zu Übergewicht und einer Belastung des Körpers führt, so verstehe ich auch jede Art von Sünde als eine Belastung der Seele. Sünde ist das, was uns von Gott trennt. Sie nimmt uns die Freiheit, die Gott uns schenkt, und langfristig auch die Freude am Leben.

Dafür gibt es einen grundlegenden Maßstab, den uns Jesus mitgegeben hat – die Goldene Regel: „Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut

auch ihnen“ (Mt 7,12).

Wäre es nicht schön, wenn man die Einhaltung der Goldenen Regel genauso objektiv messen könnte wie das Körpergewicht auf der Waage und übermäßige Belastungen – Belastungen für die Seele – vermeiden könnte?

Die Waage der Seele

Im persönlichen Leben jedes einzelnen Menschen gibt es ein Instrument, das uns dabei hilft: das Gewissen. „Das Gewissen ist ein Urteil der Vernunft, durch das der Mensch erkennt, ob eine bestimmte Tat gut oder schlecht ist“ (Katechismus der Katholischen Kirche 1796). Im Gewissen „erwägen“ wir die entscheidenden Fragen des Lebens. Damit vermeiden wir, dass unsere Seele sozusagen Speck ansetzt und sie schwer belastet. Und das Gewissen hilft uns auch, diese Lasten abzubauen und auf diese Weise innerlich frei zu werden.

Ich bin mir sicher: So wie sich der Blick auf die Waage lohnt, so lohnt es sich auch, in sich zu gehen und das Gewissen zu befragen. „Halte Einkehr in dein Gewissen, dieses befrage! ... Haltet also Einkehr in euer Inneres, Brüder! Und in allem, was ihr tut, schaut, dass Gott euer Zeuge sei!“ (Heiliger Augustinus, ep. Jo. 8,9). Denn niemand anderer als Gott begegnet uns im Gewissen, der Waage der Seele.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 4. Woche, 28. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 14. Oktober
28. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün);
 1. Les: Weish 7,7–11, APs: Ps 90,12–13.14–15.16–17, 2. Les: Hebr 4,12–13, Ev: Mk 10,17–30 (oder 10,17–27)

Montag – 15. Oktober
Hl. Theresia von Ávila

Messe von der hl. Theresia (weiß);
 Les: Gal 4,22–24.26–27.31 – 5,1, Ev: Lk 11,29–32 oder aus den AuswL

Dienstag – 16. Oktober
Hl. Hedwig von Andechs
Hl. Gallus

Hl. Margareta Maria Alacoque
Messe vom Tag (grün); Gal 5,1–6, Ev: Lk 11,37–41; **M. von der hl. Hedwig, eig. Prf/vom hl. Gallus/von der hl. Margareta Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 17. Oktober
Hl. Ignatius von Antiochien

M. v. hl. Ignatius (rot); Les: Gal 5,18–25, Ev: Lk 11,42–46 o. a. d. AuswL

Donnerstag – 18. Oktober
Hl. Lukas

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap II, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Tim 4,10–17b, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Lk 10,1–9

Freitag – 19. Oktober
Hl. Johannes de Brébeuf, hl. Isaak Jogues und Gefährten
Hl. Paul vom Kreuz

Messe vom Tag (grün); Les: Eph 1,11–14, Ev: Lk 12,1–7; **Messe von den hll. Johannes, Isaak und Gef.** (rot)/**vom hl. Paul** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 20. Oktober
Hl. Wendelin – Marien-Samstag

M. vom Tag (grün); Les: Eph 1,15–23, Ev: Lk 12,8–12; **M. v. hl. Wendelin/v. Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. aus den AuswL

**WORTE DER SELIGEN:
CONTARDO FERRINI**

Seliger der Woche
Contardo Ferrini

geboren: 4. April 1859 in Mailand
gestorben: 17. Oktober 1902 in Verbania (Italien)
seliggesprochen: 1947
Gedenktag: 17. Oktober

Contardo Ferrini studierte Recht in Pavia und Berlin. 1880 wurde er in Pavia promoviert. Er lehrte zunächst als Privatdozent, dann als Professor für Kirchenrecht und römisches Recht in Pavia, Messina, Modena und Paris. 1882 trat er dem Dritten Orden der Franziskaner bei. Der bedeutende, freiwillig ehelos lebende Gelehrte engagierte sich in der Jugend- und Männerarbeit. Er starb an Typhus, im Ruf der Heiligkeit. red

Heilige Lebenswürdigkeit

Nach Contardo Ferrini besitzt jeder Mensch eine naturreligiöse Anlage.

Dazu schreibt er: „Jedes vernunftbegabte Geschöpf versteht es, sich zum Unendlichen zu erheben. Oder vielmehr, es ist bereits etwas von Unendlichkeit in jedem vernünftigen Sein, ein Widerschein des strahlenden göttlichen Antlitzes. In diesem Gedanken, der der unsterblichen Seele entquillt und als freier Sohn des Geistes die Grenzen der Zeiten und des Raumes nicht kennt, werden vergangene Zeiten wieder lebendig und vermählen sich mit den Träumen der Zukunft. Und in der Tat, wir beschränken unsere Rede hier auf den Menschen; es treten im Leben Augenblicke ein, wo die Berührung mit dem Unendlichen notwendig, unausweichlich wird, wo ein freiwilliger erhabener Aufschwung stattfindet.“

Jede Philosophie ist die Wissenschaft vom Unendlichen, oftmals zwar von der Kehrseite aufgefasst, niemals aber geleugnet. Jede Religion ist das natürliche Streben zum Unendlichen, tausende Male getäuscht, nimmermehr aufgegeben. Freilich hat unter allen Philosophien und unter allen Religionen einzig das Christentum, indem es die Wahrheit offenbart, zugleich das allumfassende Reich des Wahren und nicht minder die allgemeine Fähigkeit bewiesen, sich zum Unendlichen zu erheben.“

Eine einfache, lebenswürdige Frömmigkeit wirkt ansteckend, so Ferrini: „Am stärksten jedoch bricht dieses innere Feuer unseres Herzens im Eifer für das Seelenheil unserer Mitmenschen hervor. Achten wir vor allem darauf, dass unsere Frömmigkeit einfach, zuvorkommend und rücksichtsvoll sei. Gerade im Kleinen müssten wir diese heilige Lebenswürdigkeit, die wirklich ein Akt des Glaubens ist, haben:

kein Gruß ohne Freundlichkeit, kein Anliegen zurückweisen, keine Begegnung, ohne der anderen Seele etwas zu geben! Mein Gott, wie viel Gutes können diese kleinen Augenblicke enthalten, deren Summe jedoch das Leben ist.“

Wie wichtig ist es, die Guten mit Hochachtung und Liebe zu umgeben und ihnen jene heilige Freundschaft zu bezeigen, die in der Welt nicht ihresgleichen hat. Wie wichtig auch, den Schlechtgesinnten begreiflich zu machen, dass wir sie nicht verachten, dass wir uns nicht für besser halten als sie; wir müssen ihnen mit beharrlicher Liebe unsere Hoffnung durchblicken lassen, sie eines Tages bei uns zu wissen.“

Gerade bei der Jugend kann diese stumme Sprache eines Verstehen-Wollens aus Liebe besonders fruchtbar sein: vielleicht wird ein Herz, das der Stimme des Glaubens verschlossen bleibt, durch Liebe gewonnen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: gem

Contardo Ferrini finde ich gut ...

Richard Römer, Mitbegründer der Neu-Ulmer Zeitung, schreibt 1948 – unter dem Eindruck der Seligsprechung durch Papst Pius XII. – über Contardo Ferrini: „Ein überaus persönliches, oft inniges Verhältnis verband ihn mit Hörern und Kollegen. Weil er sie liebte, hatte diese kleine Lebensgemeinschaft vor Gott mehr Wert, als wenn er eine eigene Rechtsschule mit europäischem Ruf gegründet hätte. Einem heiligen Lehrer geht es nicht nur darum, Erkenntnis zu vermitteln; der liebende Mensch möchte sich letztlich selbst mitteilen und verschenken, um den anderen reicher und liebevoller zu machen und ihn so nach Gottes Plan mitzugestalten und zu formen. Es gibt darum für ihn keine grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem Hörer, den er belehrt, und dem Menschen, den er liebt. So vielfältig nun die Liebe zu einem großen Kreis von Hörern und Kollegen auch sein muss, sie zerstreut nicht – das ist ihr Segen –, sondern eint, sie lässt Gott in allem finden, am meisten im Herzen der geliebten Mitmenschen.“

Zitate

von Contardo Ferrini

„Nicht ohne Seufzen hören wir auch von guten Seelen gar häufig über die Schuld und die Fehler des Nächsten reden. Sie ergötzen sich daran, weil sie ja nur Wahres vorbringen, und wissen nicht, wie erbärmlich es ist zu offenbaren, was in ihrem Geist verborgen bleiben müsste, weil auch das bloße Enthüllen einer unbekanntten Schuld ein Abscheu ist in den Augen des Herrn.“

„Die Gesellschaft wird durch die Familie gebildet und aufrechterhalten.“

„Demut ist Wahrheit, nichts als Wahrheit. ... Die Demut beruht in der Erkenntnis unseres Elends, unserer Gebrechlichkeit. Die Demut besteht nicht im Verzweifeln; denn wir sind in guten Händen.“

„Zu Unrecht nennen wir die irdische Habe ‚Güter‘, oft ist es eine Gunst Gottes, ihrer beraubt zu werden.“

„Dichtkunst und Schrifttum müssen sich das Gute zum Endzweck, das Wahre zur Grundlage und das Schöne (oder Anziehende) zum Mittel nehmen.“

MISSBRAUCHSSKANDAL IN POLEN

Schmerzhaft oder schon Hetze?

Umstrittene Produktion: Kirchenkritischer Film „Klerus“ wird großer Publikumserfolg



◀ Der kirchenkritische Film „Klerus“ lockte bereits am ersten Wochenende fast eine Million Polen in die Kinos.

Während einige Kinos den Film aus Rücksicht auf die Gläubigen boykottieren, reagiert die Kirche selbst entspannter. Einen offiziellen Kommentar zu „Klerus“ wollte Polens Bischofskonferenz nicht abgeben. Der Verband katholischer Journalisten bezeichnet den umstrittenen Film als „antikatholisch“ und „antipolnisch“, ein Rezensent der liberalen katholischen Zeitschrift „Wież“ hält ihn für „klischeehaft“.

Polens Bischöfe betonen schon lange, dass sie keinerlei sexuelle Übergriffe duldeten. Wie ihre Amtsbrüder in anderen Ländern erarbeiteten auch sie Leitlinien zur Prävention. Diese seien „viel restriktiver als das geltende polnische Recht“, macht der Kinderschutzbeauftragte der Bischofskonferenz, Pater Adam Zak, deutlich.

Null Toleranz

Der Schutz von Minderjährigen sei eine der „vorrangigsten Tätigkeiten der Kirche“. Zak verweist auf das 2013 eröffnete katholische Kinderschutzzentrum, das bereits mehr als 2000 Menschen geschult habe. „Null Toleranz für Pädophilie – das ist die Haltung der gesamten Kirche in Polen, sowohl der Geistlichen als auch der katholischen Laien“, betont Zak.

Die Kirche könne allerdings noch mehr tun, meint etwa die katholische Zeitschrift „Tygodnik Powszechny“. Fast die Hälfte der Bischöfe nenne auf ihren Internetseiten nicht die Telefonnummer ihres zuständigen Beauftragten, an den sich Missbrauchopfer und ihre Angehörigen wenden sollen. Das hindere Opfer daran, sich zu melden, kritisiert das Blatt.

Im November will die Bischofskonferenz landesweite Zahlen zum Kindesmissbrauch veröffentlichen. Einen so umfangreichen Untersuchungsbericht wie in Deutschland wird es jedoch vorerst nicht geben. Ein weiterer Unterschied zum Nachbarland: Polens Bischöfe lehnen bislang Schadenersatzzahlungen an Missbrauchopfer, die über eine Übernahme von Therapiekosten hinausgehen, ab. *Oliver Hinz*

WARSCHAU – Fast eine Million Menschen haben in Polen bereits am ersten Wochenende den Film „Klerus“ (polnisch: Kler) gesehen – Zuschauerrekord! Kein anderer Film lockte in den vergangenen 30 Jahren so viele Polen ins Kino. Das umstrittene Werk löste eine lebhafteste Debatte über den Missbrauchsskandal, die Kirche und ihren politischen Einfluss aus.

Die Auseinandersetzung über Geld, Macht und Sexualität, die der Film jetzt befördert, bewegt das ganze Land. Das überrascht nicht: Mehr als 90 Prozent der Polen sind katholisch, die Bindung an die Kirche ist groß. Die Jahrzehnte der kommunistischen Diktatur konnten ihr nichts anhaben. Nach wie vor geht fast die Hälfte der Polen regelmäßig in den Sonntagsgottesdienst.

Fiktive Handlung

Die fiktive Handlung des Films dreht sich um drei befreundete katholische Priester. Einer misshandelt Kinder sexuell, ein anderer führt eine Liebesbeziehung zu einer Frau. Hinzu kommt ein im Luxus lebender Bischof, der eng mit der Regierungspartei verbunden ist und Einfluss auf die Politik nimmt.

Der Skandalfilm könne zu einem der größten Publikumserfolge in der polnischen Kinogeschichte werden, schreibt die liberalkonservative Warschauer Zeitung „Rzeczpospolita“. „Klerus“ sei keine romantische

Komödie, sondern ein „ernster und schmerzhafter Film über die polnische Wirklichkeit, die bereits ein wesentliches Phänomen der Gesellschaft geworden ist“.

Der Film erinnere „viele Beobachter an die Propaganda der Nazis gegen die Juden“, heißt es dagegen

auf dem regierungsnahen Internetportal „wPolityce.pl“. „Klerus“ hetze gegen eine ganze Bevölkerungsgruppe: die Geistlichen. Er sei der „Beweis für eine Verrohung eines Teils des kulturellen Milieus sowie für den barbarischen Hass eines Teils des medialen Establishments“.



Nach wie vor sind der christliche Glauben und die katholische Kirche in Polen tief verwurzelt. Im Bild: Jugendliche während des Weltjugendtags 2016 in Krakau.

Fotos: KNA, imago

KIRCHENKONFLIKT

Es geht nicht nur um die Ukraine

In der Orthodoxie gärt es: Moskau probt den Aufstand gegen Konstantinopel

MOSKAU – Die orthodoxe Kirche kommt nicht zur Ruhe. Seit Wochen eskaliert der Konflikt. Die russischen Orthodoxen haben ihre Beziehungen zum Patriarchat von Konstantinopel unterbrochen. Anlass ist der Streit um die Zuständigkeit für die Ukraine. Doch die Ursachen des Konflikts liegen tiefer.

Die russisch-orthodoxe Kirche wertet die Ernennung von zwei Exarchen für die Ukraine durch den Patriarchen von Konstantinopel, Bartholomaios I., als „Kriegserklärung“ und hat ihrerseits „Sanktionen“ gegen Konstantinopel beschlossen. Auch wenn beide Seiten die Einheit der Orthodoxie beschwören, ist eine Lösung des Konflikts nicht zu erkennen.

Vordergründig geht es bei der Auseinandersetzung um die Oberhoheit für die Ukraine mit ihren rund 30 Millionen Mitgliedern in 12 000 Pfarreien, die in drei rivalisierende orthodoxe Kirchen gespalten sind. Für das Moskauer Patriarchat geht es dabei nicht nur um einen beträchtlichen Teil seiner auf 165 Millionen geschätzten Mitglieder, sondern auch um deren historisches und spirituelles Zentrum.

Das Schisma überwinden

Das Patriarchat von Konstantinopel seinerseits versteht sich als „Mutterkirche“ Kiews und will durch die nicht zuletzt von staatlicher Seite erbetene Erklärung der Selbstständigkeit (Autokephalie) zur Überwindung des Schismas im Land beitragen. Doch selbst eine Einigung würde das Grundproblem der orthodoxen Kirche nicht lösen, das durch das Ungleichgewicht der 14 eigenständigen Landeskirchen und ihre ungeklärten Zuständigkeits- und Leitungsfragen entstanden ist.

Formal scheint die Sache klar: Der Patriarch von Konstantinopel hat einen Ehrenprimat, aber keine rechtliche Vorrangstellung, und das oberste Organ ist ein panorthodoxes Konzil. Doch das Konzil von Kreta im Juni 2016 hat die Schwächen dieses Modells gezeigt. Trotz jahrzehntelanger Vorbereitung und detaillierter Absprachen vor Beginn boykottierten Moskau und drei andere Kirchen die Versammlung und weigern sich bis heute, ihre Beschlüsse anzuerkennen.

Das Motiv für den harten Kurs von Bartholomaios I. in Sachen Ukraine dürfte auch in einer Brückierung durch seinen Moskauer Amtsbruder Kyrill I. begründet sein: Dieser suchte erst am 31. August – nach mehr als zweieinhalb Jahren – wieder das Gespräch mit Bartholomaios, um den befürchteten Ukraine-Beschluss in letzter Minute abzuwenden. Das Treffen in Istanbul endete jedoch ohne offizielles Kommuniqué.

Als Oberhaupt von mehr als der Hälfte aller orthodoxen Christen weltweit – ihre Zahl wird auf 220 bis 300 Millionen geschätzt – ist Kyrill offenbar nicht gewillt, sich dem am Bosphorus residierenden Ehrenoberhaupt unterzuordnen. Dessen traditionelle Rolle als Primas der aus der Kirche des Oströmischen Reiches hervorgegangenen griechisch-orthodoxen Kirchenfamilie wird in der Gegenwart nicht nur durch die türkische Politik stark eingeschränkt.

Auch hat die Migration der vergangenen Jahrzehnte dazu geführt, dass im Westen zunehmend kirchliche Strukturen anderer orthodoxer Kirchen als des Patriarchats von Konstantinopel entstanden sind. So steht nicht nur die Orthodoxie insgesamt in der Spannung zwischen Nationalkirche und Weltkirche: Auch mehreren Teilkirchen geht es so.

Während Bartholomaios I. angesichts dessen die zentrale Rolle des Ökumenischen Patriarchats hervorhebt und stärken will, wirft ihm die Moskauer Kirchenleitung vor, „für die Orthodoxie fremde ekklesiologische Sichtweisen“ nach dem römisch-katholischen Modell zu vertreten. Mit dem damit verbundenen Häresie-Vorwurf wird der politische Gegensatz zugleich auf eine theologische Ebene gehoben.

Die politischen Konflikte nicht nur in der Ukraine, sondern auch in Nord-Mazedonien oder im Emirat Katar tangierten bislang zwar die kirchliche Gemeinschaft zwischen einzelnen Kirchen – etwa den Patriarchaten Jerusalem und Antiochia –, bezogen sich aber nicht auf Glaubensfragen. Die Drohung Moskaus, „die eucharistische Communio mit dem Patriarchat von Konstantinopel vollständig abubrechen“, könnte nun den Beginn eines Schismas markieren – wobei sich beide Seiten gegenseitig die Schuld zuweisen.

Norbert Zonker



▲ Sitzen sich unversöhnlich gegenüber: der Moskauer Patriarch Kyrill (links) und Bartholomaios I. von Konstantinopel, Ehrenoberhaupt der Weltorthodoxie. Foto: KNA

Interview

MÜNSTER – Eine schnelle Beilegung des Streits innerhalb der Orthodoxie ist nach Einschätzung des Münsteraner Ostkirchenexperten Thomas Bremer (Foto: privat) wenig wahrscheinlich. Im Interview analysiert er den Konflikt.

Professor Bremer, sehen Sie für die Ukraine eine Möglichkeit der Einigung?



Die Positionen der beiden beteiligten Kirchen sind kaum miteinander zu vereinbaren. Und wenn einmal Akte gesetzt sind,

wie es jetzt eben schon geschehen ist, dann wird es immer schwieriger, zu einer Einigung zu gelangen. Es ist

deshalb zu befürchten, dass die Orthodoxie in der Ukraine auf längere Zeit hin gespalten bleibt, falls nicht eine der Seiten beigt – was ich zum jetzigen Zeitpunkt für wenig wahrscheinlich halte.

Hinter dem Ukraine-Streit stehen grundlegende Machtkämpfe und Kompetenzstreitigkeiten innerhalb der Orthodoxie. Wie könnten sie überwunden werden?

Die orthodoxen Kirchen müssten sich auf ein Verfahren einigen, wie solche Streitigkeiten gelöst werden. Dafür hat es bereits viele Anläufe gegeben, die bislang aber erfolglos geblieben sind. Vor allem wäre es wichtig, die Kompetenzen der autokephalen Kirchen außerhalb ihrer Territorien sowie den Umfang der Vorrangstellung des Öku-

menischen Patriarchats von Konstantinopel zu klären.

Ist die Einheit der Orthodoxie noch zu retten?

Wenn die beiden von Konstantinopel in die Ukraine entsandten Exarchen tatsächlich eine Bischofsversammlung durchführen und die Autokephalie verkünden, so dass eine zur kanonischen Kirche parallele Kirchenorganisation in der Ukraine entsteht, wird Moskau wohl seine Ankündigungen wahr machen und die Beziehungen zu Konstantinopel völlig abbrechen. Dann wird es wichtig sein, wie sich die anderen orthodoxen Kirchen verhalten – ob sie sich also für eine Seite entscheiden oder versuchen, mit beiden Konfliktparteien in Gemeinschaft zu bleiben. Interview: Norbert Zonker



◀ Kameruns Präsident Paul Biya beim Staatsbesuch in China. Der 85-jährige regiert seit 1982. Obwohl er bei der Wahl als Favorit galt, könnte seine Amtszeit jetzt beendet sein.

Fotos: imago, KNA

Schicksalswahl in Kamerun

Blutige Unruhen im Westen des Landes – Überraschende Niederlage für Präsidenten?

JAUNDE – Ein Angriff auf Journalisten und leere Straßen haben die Präsidentschaftswahl in den englischsprachigen Provinzen Kameruns geprägt. In der Hauptstadt Jaunde blieben viele Wähler zu Hause. Obwohl noch keine offiziellen Ergebnisse vorlagen, erklärte sich Oppositionskandidat Maurice Kamto zum Sieger.

Die Nachrichten aus Buea, Hauptstadt der kamerunischen Provinz Südwest, sind schlecht. „Dort ist am Vormittag ein Konvoi angegriffen worden“, berichtet Journalist Tarhyang Tabe am Telefon. Tabe ist Präsident der Vereinigung kamerunischer Medienschaffender, Herausgeber der Zeitung „The Advocate Newspaper“ und lebt in der 200 000 Einwohner zählenden Stadt.

Aus der heißt es nun: Journalisten der Zeitung „Cameroon Tribune“ wurden attackiert. „Zum Glück ist niemand zu Schaden gekommen“, sagt Tabe. Wer für den Angriff verantwortlich ist, war zunächst nicht in Erfahrung zu bringen.

Angespannte Lage

Die Stadt Mbonge, die ebenfalls in der Provinz Südwest liegt, gleicht am Wahltag einer Geisterstadt. Überall im englischsprachigen Teil des Landes, in dem etwa 20 Prozent der knapp 25 Millionen Einwohner leben, gilt die Lage als angespannt. Wähler bleiben aus Angst zu Hause – oder aus Desinteresse.

Schon im Vorfeld des Urnengangs am vorigen Sonntag hatten Beobachter den Wahltermin als verfrüht kritisiert. In der englischsprachigen



▲ Die Abstimmung in Kamerun stieß nur auf mäßiges Interesse.

Region herrschen mittlerweile bürgerkriegsähnliche Zustände. Aus Sicht vieler Menschen in Südwest und Nordwest ist das die Folge einer jahrzehntelangen Benachteiligung und einer schleichenden Französisierung. Seit Jahren schwelt der Konflikt zwischen der englischsprachigen Bevölkerung und der französisch dominierten Regierung.

Nach Einschätzung der „International Crisis Group“ sind aktuell rund 300 000 Menschen aus den englischsprachigen Provinzen auf der Flucht. Binnenv Vertriebene berichten von Schießereien, Demütigungen von Seiten der Armee, ständiger Angst. Separatisten wie die „Ambazonia Fighters“ hatten andererseits schon im Vorfeld angekündigt, die Wahl unmöglich machen zu wollen.

Dennoch hat die Regierung von Paul Biya alles getan, damit die Wahl stattfindet. Der 85-jährige Biya ist seit 1982 an der Macht und galt erneut als klarer Favorit. Dennoch erklärte sich nach dem Urnengang überraschend Oppositionskandidat Maurice Kamto zum Wahlsieger.

Biyas Partei, der Demokratische Zusammenschluss des kamerunischen Volkes, ist mächtig. Die Opposition hingegen gilt als gespalten. Anfangs forderten Biya acht Kandidaten heraus. Nur einen Tag vor der Wahl verzichtete Akere Muna zugunsten Maurice Kamtos auf seine Kandidatur. Die Stimmzettel für Muna lagen dennoch in den Wahllokalen aus.

Regierungskritiker hatten im Vorfeld Zweifel angemeldet, ob die Wahlen transparent, frei und glaub-

würdig ablaufen würden. Olivier Atinbop, der zum Unterstützerkreis des Oppositionskandidaten Cabral Libii gehört, sagt: Deshalb wurde die Handy-App Electra entwickelt. Mit ihr können die Wahlprotokolle nach Schließung der Wahllokale fotografiert und ins Internet gestellt werden. Das soll der Fälschung der Ergebnisse vorbeugen. „Ob es die Lösung ist, weiß ich nicht. Aber es ist zumindest eine Option für mehr Transparenz“, sagt Atinbop.

Wenig registrierte Wähler

Generell stieß der Urnengang nur auf mäßiges Interesse. Nicht einmal 6,6 Millionen der 25 Millionen Einwohner haben sich für die Wahl registriert. Zum Vergleich: In Mali mit seinen knapp 18 Millionen Einwohnern standen im Juli gut acht Millionen Frauen und Männer im Wahlregister.

Für Berthe Mpacko war es dennoch eine Selbstverständlichkeit zu wählen. Sie reckt den kleinen Finger ihrer rechten Hand in die Luft. Es ist das Zeichen dafür, dass sie gewählt hat. Mpacko lebt im Zentrum der Hauptstadt Jaunde, ihr Wahllokal befindet sich in einem Klassenzimmer eines Gymnasiums. Mpacko gehörte am Sonntagmorgen zu den ersten Wählern.

Etwas später hat dort auch Sebastian Bikele seine Stimme abgegeben. „Es ist unsere Pflicht, wählen zu gehen“, sagt er. Nur so könne das erreicht werden, was Kamerun gerade am meisten brauche: „Frieden. Wir brauchen jemanden an der Spitze, der hier wirklich Frieden schafft.“

Katrin Gänslar

Weyers' Welt

Wenn ein Mensch aufgeregt ist, rät man ihm zu Baldrian tropfen. Es gehört heute fast zum Leben, sich stets über irgendwas oder irgendwen aufzuregen. Man müsste sich mal bewusst fragen: Wo bin ich verpflichtet, mich aufzuregen? Worüber muss ich mich überhaupt nicht aufregen? Und wann habe ich kein Recht, mich aufzuregen?

Mit diesem Schema spart man eine Menge Kraft und bringt seinen Herzschlag viel seltener aus dem Rhythmus. Es ist schade, dass im Deutschen zwar das Wort „aufregen“ sehr oft Verwendung findet, das Wort „abregen“ aber dem Duden noch immer nur als Ausdruck der Umgangssprache gilt.

Dieses Wort wäre auch in der Kirche ziemlich oft notwendig. In diesem Zusammenhang gibt es eine wichtige Regel: Wenn ich mal aufgeregt an die Decke gehe, muss ich zusehen, so schnell wie möglich wieder herunter zu kommen. Herzklappern ist nicht gesund.

Das Problem Aufregung zieht sich natürlich durch die ganze Kirchengeschichte. Das fängt schon beim heiligen Josef an, der damit fertig werden muss, dass Maria ein Kind erwartet. Und zu Ostern bringt Maria von Magdala die Jünger mit der Nachricht vom leeren Grab in Aufregung. Man soll nicht glauben, dass die das so einfach weggesteckt haben!

Aufregung kann man nicht per Computer in den Griff bekommen. Aber wie dann? Hier findet sich im Gebetsschatz der Kirche etwas sehr Schönes. Es gibt viele Gebete, die helfen, den Herzschlag wieder in Takt zu bringen: echte Herzberuhigungsgebete.

Manche sind ganz einfach, zum Beispiel: „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Wie im Anfang, so auch jetzt und alle Zeit und in Ewigkeit. Amen.“ Das ist wie ruhiger Glockenschlag gegen Techno-Musikkrach. Du kannst wieder tief Luft holen und merkst: Hinter allen Aufregungen steht der Atem der Ewigkeit.

Pfarrer
Klaus Weyers



SEGEN IN DER ECONOMY-KLASSE

Wenn die Muttergottes Bonusmeilen sammelt

Portugiese schuf fliegende Pilgerstatue der „Lady of Fátima“

Sie ist eine Flugpassagierin, wie das Airline-Personal sie sich wünscht: Sie sitzt gerne in der Mittelreihe, ist immer angeschnallt, still, ohne Sonderwünsche und ohne Flugangst: die reisende Pilgerstatue der Muttergottes von Fátima. Bildhauer José Ferreira Thedim hat sie nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen – nach Angaben von Lúcia dos Santos, einem der drei Hirtenkinder, denen die Madonna 1917 erschienen war.

„Sou do céu“, habe die Muttergottes in Fátima auf die Frage der damals zehnjährigen Lúcia geantwortet, erzählten die portugiesischen Hirtenkinder später: „Ich bin vom Himmel.“ Sie ist da oben, als Vielfliegerin an Bord eines Flugzeugs, also ganz in ihrem Element. Der Vorschlag für die reisende Pilgerstatue kam 1947 von eben jener Lúcia dos Santos.

Sein Leben lang wollte Bildhauer José Ferreira Thedim Skulpturen schaffen, welche das überirdische Wesen, „heller als die Sonne strahlend“, das den Kindern bei der Cova da Iria von Fátima erschienen war, veranschaulichen. Er besuchte Lúcia in ihrem Kloster in Tuy in Spanien und wollte alle Details wissen: Wie sah ihr Gesicht aus, die Augen die Stirn, ihre Nase, Wangen, Mund und Kinn?

„Der Dame so ähnlich“

Die nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffene US-Pilgerstatue aus Ferreira Thedims Hand ist gut einen Meter groß. Der Künstler meißelte sie zusammen mit seinem Schüler Joaquim Oliveira aus Mahagoni-Holz. Lúcia dos Santos, die zu diesem Zeitpunkt als einziges der drei Hirtenkinder noch am Leben war, sagte anerkennend: „Ich habe noch keine Abbildung gesehen, die der Dame so ähnlich sah.“

Eine erste Figur, die Ferreira Thedim kurz nach den Erscheinungen aus Zedernholz zu schnitzen begann, steht heute in der Kapelle des Wallfahrtsortes. Dort hatte sich am 13. Oktober 1917 das Sonnenwunder ereignet, das Phänomen der „tanzenden Sonne“ genau zum angekündigten Zeitpunkt. Es soll von

mehr als 30 000 Menschen beobachtet worden sein und hob Fátima weit über andere Pilgerorte hinaus.

In Auftrag gegeben hatte die Statue der US-Amerikaner John Haffert, Mitbegründer der katholischen „Blauen Armee Unserer Lieben Jungfrau von Fátima“, welche sich heute Fátima-Weltapostolat nennt. Haffert rief 1946 nach einem Gespräch mit Lúcia dos Santos zur Gründung der „Blauen Armee“ auf, zu einer „Mobilmachung“ gegen die Rote Armee des Sowjetkommunismus. In den folgenden Jahren gewann die Vereinigung über eine Million Mitglieder weltweit. Diese geloben, ein Skapulier zu tragen und täglich den Rosenkranz zu beten.

Die Statue für die „Blaue Armee“ wurde am 13. Oktober 1947 von Bischof José Alves Correia da Silva

vor der Grotte von Fátima gesegnet. Zusammen mit Pfarrer Harold Victor Colgan, der seine Genesung von einem Herzinfarkt der Muttergottes von Fátima zuschrieb, brachte John Haffert die Statue nach Ottawa in Kanada, wo sie von Erzbischof Alexander Vachon gekrönt wurde. Am 8. Dezember erreichte „Our Lady of Fatima“ in Buffalo das Territorium der USA und wurde wie eine Königin empfangen. Geschätzte 200 000 Menschen säumten die Straßen.

Botschaft des Friedens

Seither reist die Pilgerstatue sowohl in den USA umher wie auch in die weite Welt. Mit sich bringt sie ihre Botschaft des Friedens und der Liebe. Sie steht jeweils für ein paar Tage in einer Kirche oder einem



▲ Er hütet das Wissen um die richtigen Proportionen der Statue: Luciano Thedim de Oliveira, Enkel jenes Bildhauers, der die „Lady of Fátima“ schuf. Foto: visitmaia.pt



▲ In ihrem Koffer, der auch als „Schlafsack“ dient, bereiste die Pilgerstatue der „Lady of Fátima“ schon alle Kontinente.

Fotos: Courtesy Carl Malburg, gem

Andachtsraum und empfängt die Gläubigen der Region. In mehr als 100 Ländern war sie bereits. Selbst die kleine Insel Guam im Pazifik lag schon auf ihrer Route. Während ihrer Reisen in der Economy-Klasse könnte sie ordentlich Bonusmeilen sammeln.

Distanzen unter 1000 Kilometern innerhalb Nordamerikas legt die Statue in der Regel mit dem „Queen of Peace“-Tourbus zurück. Die Begleiter der Statue, Carl Malburg und Patrick Sabat, können von unzähligen berührenden Erlebnissen mit Besuchern der „Lady“ in all den Ländern, Städten und Regionen berichten. Oft werden große Hoffnungen an die Figur herangetragen.

Von Wundern berichtet

Das halten die Begleiter der Statue für den Grund, warum so viele Gläubige in Tränen ausbrechen, wenn sie ihr gegenüberstehen. Lange angestaute Sorgen und Nöte lösten sich bei ihrem Anblick. Die „Lady“ helfe überall und immer wieder, Leid zu verkraften, und eröffne neue Zuversicht und Perspektiven, bestätigen die Begleiter. Selbst von spontanen Wundern wurde ihnen

Die Seherkinder von Fátima ► auf einer Aufnahme von 1917, dem Jahr der Erscheinungen: Lúcia dos Santos (links), Francisco und Jacinta Marto.

berichtet – wobei sie diese Nachrichten mit Zurückhaltung aufnehmen.

Mittlerweile ist die „Lady of Fátima“ nicht mehr alleine unterwegs: Mehrere Pilgerstatuen tun es ihr gleich. Am 11. Januar 2017, im Vorfeld des 100-Jahr-Jubiläums der Erscheinungen in Portugal, segnete

Papst Franziskus in Rom nicht weniger als sechs neue Fátima-Statuen.

Einer jener Künstler, die „Unserer Lieben Frau von Fátima“ ihre irdische Form geben, ist der Holzschnitzer Luciano Thedim de Oliveira im portugiesischen Nogueiro bei Porto. Er ist Enkel und Schüler des 1971 gestorbenen José Ferreira

Thedim, der die ersten Skulpturen schuf. Er konnte die Proportionen der Skulptur mit dem Zirkel millimetergenau auf das Holz eines neuen Werkstücks übertragen.

Luciano setzt die Tradition der „Santeiros“ fort. In dem katholischen Land in der südwestlichsten Ecke Europas ist die Arbeit jener Heiligenschnitzer seit Jahrhunderten ein sehr geachtetes Handwerk. Überall in Kirchen und Kapellen wurden Statuen von Heiligen gebraucht, vor welchen die Gläubigen ihre Nöte und Anliegen im Gebet benennen konnten.

Wenige Arbeitsschritte

Heute ist das Kopieren einer solchen Figur aus Holz eine rein technische Angelegenheit geworden – in wenigen Arbeitsschritten machbar. In spezialisierten Werkstätten erfolgt ein Abtasten des Originals, berührungsfrei durch einen Laserstrahl, welcher die Figur digital in 3D erfasst. Die elektronischen Daten werden bearbeitet und einer CNC-Fräse übermittelt.

Hochpräzise trägt ein rotierender Stahlstichel das Holz ab, bis sich allmählich die perfekte Kopie aus dem Holz schält. Das Kunstwerk braucht dann nur noch einen subtilen Feinschliff. Schließlich kann eine eventuelle Bemalung von Künstlerhand erfolgen – und die Segnung durch einen Priester. *Karl Horat*



GEDENKTAG IM KINZIGTAL

Die „Heilige des Mutterschoßes“

Luitgard von Wittichen starb bei der Pflege von Pestkranken – Offiziell nie kanonisiert

SCHENKENZELL – Sie wurde nie förmlich heiliggesprochen und doch wird sie bis heute in Teilen des Schwarzwalds wie eine Heilige verehrt: Die deutsche Mystikerin Luitgard von Wittichen starb an einem 16. Oktober um das Jahr 1348, also vor 670 Jahren, der Überlieferung nach an der Pest. In Wittichen, wo sie als Klostergründerin und Äbtissin wirkte, erinnert immer am zweiten Oktobersonntag ein großes Fest mit Gottesdienst und Prozession an sie.

Luitgard wurde 1291 nahe Schenkenzell im Schwarzwald geboren. Nach Angaben des Ökumenischen Heiligenlexikons war sie die Tochter eines wohlhabenden Bauern und wurde mit einer leichten Behinderung, einem schiefen Hals, geboren. Schon als Kind habe sie sich durch große Frömmigkeit und Hilfsbereitschaft ausgezeichnet. Mit zwölf Jahren fand sie Aufnahme in einem Beginenhaus, wo sie 20 Jahre in Armut lebte. Beginen legten ein Gelübde auf Zeit ab und führten ein eheloses Leben in Gemeinschaft, aber nicht in Klausur.

Um 1324 soll Christus der jungen Luitgard erschienen sein und ihr die Gründung eines Klosters aufgetragen haben. Nachdem sie Gelder für das Vorhaben gesammelt hatte, zog sie ins Witticher Tal und gründete dort für sich und 33 Mitschwestern eine Klause. Die Anzahl leitete sie aus den 33 Jahren ab, die Jesus der Tradition zufolge auf Erden wandelte. Noch zu ihren Lebzeiten soll sich die Anzahl der Schwestern verdoppelt haben.

Bis zu ihrem Tod war Luitgard Äbtissin des Klosters. Auf einer Reise zum Papst nach Avignon warb sie zunächst vergeblich um Anerkennung ihrer Gemeinschaft von Franziskaner-Tertiärinnen. Erst durch die Unterstützung von Agnes, der einflussreichen Witwe des ungarischen Königs Andreas III., erteilte der Papst seinen Segen.

Luitgard war von großer Liebe zu ihren Mitmenschen erfüllt. Oft äußerte sich dies in einer so ausgeprägten Freigiebigkeit, dass sie lieber selbst Hunger litt, als einem Armen oder Kranken ein Stück Brot zu versagen. Als der „Schwarze Tod“ über Mitteleuropa hereinbrach, pflegte Luitgard selbstlos Pestopfer.

An einem 16. Oktober, wohl 1348 oder 1349, fiel sie selbst der tödlichen Seuche zum Opfer. In manchen Quellen wird ein etwas früheres Todesjahr angegeben.

Luitgards Beichtvater, Berchtold von Bombach, verfasste bereits kurz nach ihrem Tod eine Lebensbeschreibung der Klostergründerin. Als 1629 ihr Sarg geöffnet wurde, wurde ihr Gehirn der Überlieferung zufolge völlig unversehrt vorgefunden – für die Zeitgenossen ein unerklärliches Wunder. Seither pilgern zahlreiche Gläubige nach Wittichen, um im Gebet Kraft und Trost zu erbitten.

Obwohl sie nie selig- oder gar heiliggesprochen wurde, wird Luitgard bis heute verehrt. Besonders bei Problemen während der Schwan-

gerschaft, bei Fehlgeburten oder ausbleibendem Kinderwunsch wird sie um Beistand angerufen: Im Kinzigtal gilt sie daher als „Heilige des Mutterschoßes“. Auch Jakobspilger, die auf dem Kinzigtäl Jakobusweg in Richtung Santiago ziehen, nutzen Wittichen als Zwischenstation.

Höhepunkt der Verehrung ist das Luitgardfest. Es findet in Wittichen jeweils am zweiten Sonntag im Oktober statt, also stets um den Todestag der „Volksheiligen“. Nach einem feierlichen Gottesdienst in der Klosterkirche zieht am Nachmittag eine

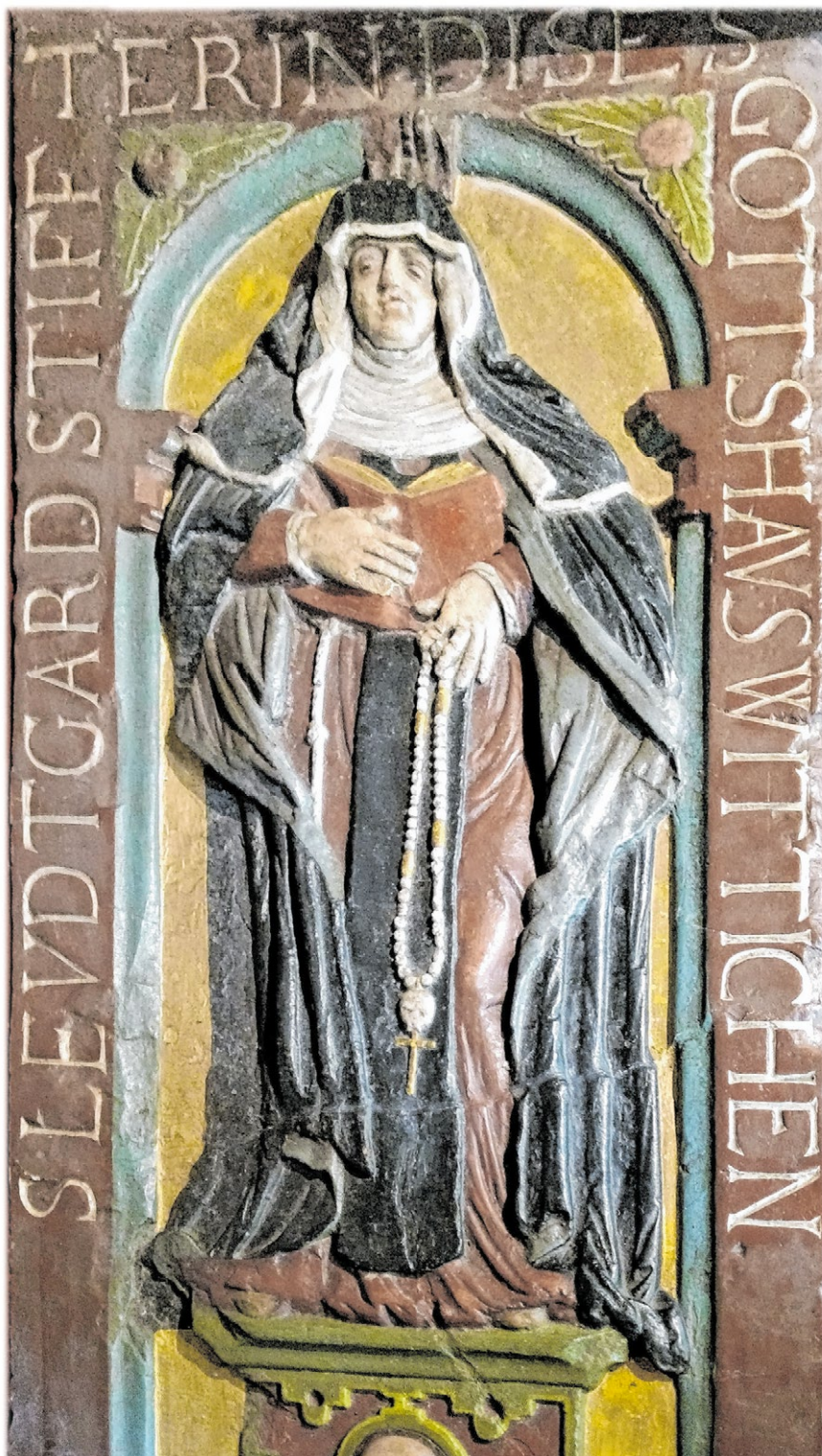
bunte Prozession zu Ehren Luitgards durch das Witticher Tal.

Vom Kloster sind heute nur Reste erhalten: neben der barocken Klosterkirche, die Luitgards Reliquien beherbergt, der „Lange Bau“, ein ehemaliges Stallgebäude, in dem sich heute ein Museum befindet. Im Zuge der Säkularisation wurde das Kloster 1803 aufgelöst und sein Besitz gelangte an die Fürsten von Fürstenberg. Heute ist die Klosterkirche die kleinste von drei Kirchen der Seelsorgeeinheit „Kloster Wittichen“.

tf



Das Grab der „Volksheiligen“ Luitgard (rechts) liegt in der Witticher Klosterkirche. Die historische Darstellung (oben) zeigt den Einzug Luitgards und ihrer Schwestern in das neu gegründete Kloster.



LICHTERPROZESSION IN DÜSSELDORF

Dunkel und geheimnisvoll

Die Schwarze Muttergottes von Benrath: Ihr Vorbild kommt aus der Schweiz

DÜSSELDORF – „Schwarz bist Maria du, doch himmlisch schön! So ward vor Zeiten uns dies Bild gebracht. Gleich wie ein Stern in dunkler Erdennacht.“ So preisen die ersten Zeilen des Benrather Wallfahrtslieds jene Schwarze Muttergottes, die deutlich weniger bekannt ist als andere dunkle Gnadenbilder.

An diesem Sonntag macht sich in Benrath die 341. Wallfahrt zu ihren Ehren auf ihren Weg. Rund 1,5 Kilometer legen die tausenden Gläubigen zurück: von der Cäcilienkirche im Zentrum des Stadtteils im Düsseldorfer Süden rund um den Spiegelweiher vor dem Rokoko-Schloss, vor dem auch die Marienfeier stattfindet. „Vor dieser Kulisse ist es immer besonders stimmungsvoll, zumal es sich um eine Lichterprozession handelt“, führt Pfarrer Thomas Vollmer aus und erklärt, dass es ohne dieses Schloss die Prozession gar nicht geben würde.



„Die Geschichte unserer Muttergottes beginnt 1677“, erzählt der Pfarrer. Im damaligen Jagdschloss residierte Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg. Er regierte das Herzogtum Jülich-Berg, zu dem auch Düsseldorf und das Umland gehörten. Dem Pfalzgrafen und seiner Gemahlin Elisabeth Amalie wurde von einer Marienerscheinung im Benrather Wald berichtet. Maria soll wundersam singend im Lichterglanz gesehen worden sein. Angeblich überzeugte sich das Herrscherpaar selbst von dieser Erscheinung.

Tatsache ist, dass das Paar beschloss, eine Kopie der Marienfigur aus dem Schweizer Wallfahrtsort Einsiedeln in Auftrag zu geben. Nach deren Fertigstellung wurde 1677 für die Statue aus Holz eine Kapelle errichtet, auch sie nach dem Vorbild des Klosters Einsiedeln. Im selben Jahr fand schon die erste Prozession statt, damals noch ausgehend von der Stiftskirche in der Düsseldorfer Altstadt.

Die Wallfahrer hatten also 15 Kilometer zurückzulegen, um nach Benrath zu kommen. Die Säkularisation schuf neue Verhältnisse: Die Kapelle wurde abgerissen und die Muttergottes musste zwischenzeit-

lich versteckt werden. Danach fand sie Asyl in der Benrather Pfarrkirche. Seit 1929 ist eine Kapelle in der neugotischen Kirche St. Cäcilia ihr Zuhause.

Die schwarze Statue, die auf einem blumengeschmückten Sockel steht und das Jesuskind auf dem Arm trägt, ist in einer Glasvitrine gesichert. 1974 wurde das Gnadenbild vermutlich durch Brandstiftung erheblich beschädigt. Das Brokatgewand verbrannte vollständig. „Die aufwändige Restaurierung dauerte Monate“, erzählt der Pfarrer. „Seitdem ist die Muttergottes – mit einem neuen Umhang ausgestattet – hinter Glas gesichert.“ Bei der Prozession werde sie jedoch ohne Glasschutz getragen.

Die Cäcilienkirche ist tagsüber immer geöffnet und gilt als bestbesuchtes Gotteshaus in Düsseldorf. Stets sind andächtige Menschen in der Kapelle, die vom Licht der Kerzen erfüllt wird. „Bei uns ist die Kirche noch im Dorf geblieben“, meint der Pfarrer und spielt damit auf ihre Lage auf der zentralen Fußgängerzone an. Man trifft sich auf den Stufen oder auf dem Markt im Schatten des Kirchturms und lässt sich, wie Thomas Vollmer selbst, eine Currywurst schmecken.

Die aktuelle Wallfahrtswoche wird die letzte sein, die Vollmer als Benrather Pfarrer begleitet: Am 1. November wechselt der Sohn der Düsseldorfer Altstadt, wie er sich selbst beschreibt, zum rheinischen Rivalen, nach Köln. Eine andere Schwarze Muttergottes macht es möglich. Sie steht in der Kölner Kirche St. Maria in der Kupfergasse.



▲ Geschützt hinter Glas: Die Benrather Muttergottes wird seit 1677 verehrt.

Warum sind diese Statuen eigentlich schwarz oder dunkelbraun wie die berühmte Madonna von Altötting? „Ich halte nicht so viel von der gängigen Erklärung, dass Kerzenruß dafür verantwortlich ist“, zweifelt Pfarrer Vollmer. Ursprünglich sei die Benrather Figur jedenfalls bunt gewesen. Das könnte bedeuten, dass sie übermalt wurde – vielleicht, weil die dunkle Farbe ein hohes Alter suggeriert, was Gläubige stärker in den Bann zu ziehen vermag?

Pfarrer Vollmer will sich nicht festlegen. Die Schwarzen Madonnen seien immer noch Forschungsgebiet. Sicher ist, dass das Phänomen im 13. Jahrhundert aufgetreten ist, wahrscheinlich bezugnehmend auf das Hohelied Salomons, in dem es heißt: „Nigra sum sed formosa“ – „Ich bin dunkel, aber schön“. Daran erinnert auch das Benrather Lied, das am Sonntag zum Abschluss der 341. Wallfahrtswoche angestimmt wird.

Ulrich Traub



▲ Schloss Benrath bildet eine malerische Kulisse für die Lichterprozession im Düsseldorfer Süden.

Fotos: Traub

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



Feuerstelle „Gracewood“ inkl. Schürhaken

Feuerschale in Antik-Rost-Optik Integrierter Funkenschutz, 2 Tragegriffe, 4 lackierte Standbeine. Inklusive Schürhaken. Maße: Ø42 cm x H53 cm, Gewicht: ca. 6,6 kg.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und unkreativ seien.



Hochdruckreiniger „K2 Basic“

Integrierter Wasserfeinfilter, Gartenschlauchanschluss A3/4“, Hochdruckpistole mit 3 m Hochdruckschlauch, Reinigungsmittelschlauch, Dreckfräser. Druck: max. 110 bar, Fördermenge: max. 360 l/h.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Feuerstelle 9142840 Zalando-Gutschein 6646417 Hochdruckreiniger 6779352

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name _____

Straße / Hausnummer _____ PLZ / Ort _____

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN _____ BIC _____

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

Datum / Unterschrift _____

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail _____



▲ Katharina Kasper auf einem Wandbild in der Klosterkirche Dernbach. Foto: KNA

BUCHTIPP

Von Katharina geprägt

Eine Recherche führt zur Heiligen und zu sich selbst

Maria Katharina Kasper wird an diesem Sonntag von Papst Franziskus heiliggesprochen (Seite 6/7). Nicole Winkelhöfer, eine Schwester des Ordens, den Katharina einst ins Leben rief, hat das Wirken der Klostergründerin in einem Roman verarbeitet.

Begeistert ist Carla Fuchs nicht, als ihr Chef sie für ein Buchprojekt über Katharina Kasper, die Gründerin des Ordens „Arme Dienstmägde Jesu Christi“ zur Recherche in das Kloster Dernbach im Westerwald entsendet. Nichts scheint ihr so fremd wie die Kirche.

Skeptisch im Kloster angekommen, trifft sie jedoch – anders als erwartet – ein modernes, gastliches Haus und Ordensschwwestern, die mitten im Leben stehen. Genauso präsentiert sich ihr auch die Ordensgründerin Katharina Kasper, deren Spiritualität jede Schwester individuell lebt – für jede ist Katharina eine Art Beraterin. Während Carla ihre Recherche zunächst möglichst schnell betreibt, um das Kloster wieder verlassen zu können, wird aus dem bloßen Auftrag bald Faszination für die Frau, die nach Aussagen der Schwestern und Carlas Erkenntnis „ihrer Zeit weit voraus“ war.

Mit Demut und Glaube

Katharina Kasper hatte in der von Männern dominierten Zeit viel erreicht: 1820 als einfaches Bauernkind geboren, setzte sich das Mädchen schon früh für andere ein und wollte sein Leben nach Gott ausrichten. Ohne finanzielle Mittel, dafür mit Demut, und festem Glauben errichtete sie ihren eigenen Orden, die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“. Demut, Selbstbewusstsein, und Feingefühl bewies sie vor kirchlichen Obrigkeiten, bei denen sie ihre Wünsche und Entscheidungen, etwa

den Namen des Ordens durchsetzte. Für ihr Dorf Dernbach erreichte sie den Bau einer Kirche, eines Krankenhauses und eines Bahnhofs. Neben der Krankenpflege prägten die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ auch die höhere Töchterbildung.

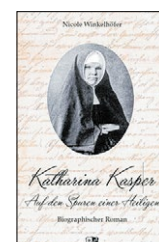
Das Kloster wuchs so stark, dass neben mehreren Filialgründungen sogar Schwestern in die Mission geschickt wurden. Bis zu ihrem Tod gelang es Katharina, ihren Orden gegen schwierige politische Umstände – vor allem den Kulturkampf – bestehen zu lassen.

Wie von den Schwestern vorausgesagt, beeindruckt Katharinas Art zu denken, zu entscheiden und zu handeln Carla nachhaltig. Sie merkt bald, wie sie ganz neue Seiten an sich entdeckt. Die Wochen im Kloster gehen schnell vorbei – noch nie hat Carla etwas so beschäftigt wie das Leben der Ordensgründerin.

Nicole Winkelhöfers Roman, veröffentlicht im Bernardus Verlag, wechselt zwischen Carlas Rechercharbeit im Kloster und ihrem Erleben der Heiligen und wörtlich übernommenen Passagen aus der Chronik und den Briefen von Katharina Kasper.

Die Gespräche, die Carla mit den Schwestern und dem Archivar führt, helfen so auch dem Leser, historische Hintergründe nachzuvollziehen und Katharina als Person näher zu kommen. So erfährt nicht nur Carla, dass die Beschäftigung mit Katharina einen so schnell nicht mehr los lässt – sie ist spannend wie ein Krimi.

Lydia Schwab



Buchinformation

Nicole Winkelhöfer
KATHARINA KASPER
Auf den Spuren einer Heiligen
ISBN:
978-3-8107-0291-9
14,80 Euro

GLAUBEN IM INTERNET

Ein Mausklick für ein Halleluja

Portale wie Amen.de und Sacredspace.ie machen virtuelle Gebetsgruppen möglich

Die Menschen heutzutage anzusprechen, fällt der Kirche schwer: Gottesdienste werden immer leerer. Derweil organisieren sich gläubige Menschen in der digitalen Welt auch selbst – etwa um füreinander zu beten.

Sarah hat eben gebetet. Sie ist die 2 647 342. Beterin. Vielleicht heißt sie gar nicht Sarah. Das tut aber nichts zur Sache. Sarah hat sich auf der Internetseite Amen.de angemeldet und dort für einen ihr völlig unbekanntem Menschen in Not gebetet. Denn so funktioniert das Portal: anmelden – wenn man möchte anonym – und auswählen, wie viele Gebete man zugeschickt bekommen will. Ob mehrere täglich, eines pro Woche oder irgendetwas dazwischen – alles ist möglich.

Auf der anderen Seite gibt es Nutzer wie Elisabeth, Ballast oder Hope. Sie haben über das Formular nur ein Anliegen vorgebracht: Betet für mich! Auf Amen.de können sich Menschen, die selbst nicht die richtigen Worte zum Gebet finden, ihr Umfeld nicht auf Probleme ansprechen können oder schlicht Unterstützung brauchen, anonym an eine Gemeinschaft von rund 4400 Betenden wenden. Sie tragen das Anliegen dann stellvertretend vor Gott.

Meist geht es um Beziehungen, Krankheit, Trauer, Jobsuche oder Prüfungen. Viele stehen selbst vor Herausforderungen, andere bitten für einen nahestehenden Menschen. Nur persönlich sollten die Anliegen sein: Es geht Amen.de nicht um den Weltfrieden, sondern all die „kleinen, wichtigen, persönlichen Anliegen“, erklärt Gründer Daniel Wildraut, der auch das ursprünglich evangelische Portal Jesus.de betreibt.

Rund 200 Gebete pro Anliegen kommen zusammen. Zusätzlich können die Betenden auch eine Ermutigung schreiben, einen kleinen Segenspruch oder einen Bibelvers. Ratschläge sollen dagegen bewusst nicht gegeben werden. Die Redaktion käme nicht hinterher, all diese Hinweise auf Seriosität zu überprüfen. Diese kleinen Ermutigungen sind die einzige private Kontaktaufnahme, die möglich ist.

Es gibt kein Forum, keine Adresslisten – alles bleibt anonym. Die Beter haben aber trotzdem die Chance zu erfahren, wie es für die Menschen weitergeht: Manchmal schreiben diese, wie es ihnen ergangen ist, be-



▲ Man kann im Internet nicht nur recherchieren, einkaufen oder nach Unterhaltung suchen: Man kann auch beten – für sich oder für andere. Portale wie Amen.de (unten) machen es möglich. Fotos: imago/blickwinkel, Screenshot

danken sich für die Gebete, dafür, dass es ihnen nun besser geht – oder bitten weiterhin um Beistand, weil es eben noch nicht geklappt hat.

Wachsende Gemeinschaft

Im April 2013 ging Amen.de online, sagt Wildraut. Seit Gründung wächst die Gemeinschaft: Pro Woche kommen rund 14 000 Gebete, 300 Anliegen und 560 Ermutigungen hinzu. Die Seite wird von Ka-

tholiken wie Protestanten genutzt. Manchmal erkennt man das, wenn Katholiken sich an Maria wenden oder von der Eucharistie sprechen, während Protestanten über das Abendmahl reden. Ansonsten wissen die Betreiber der Seite nichts über ihre Nutzer. Gott wisse, wer da für wen bete, und das genüge vollkommen, heißt es.

Amen.de ist nicht das einzige Portal für Gläubige im Internet. Da gibt es Seiten wie das irische Portal

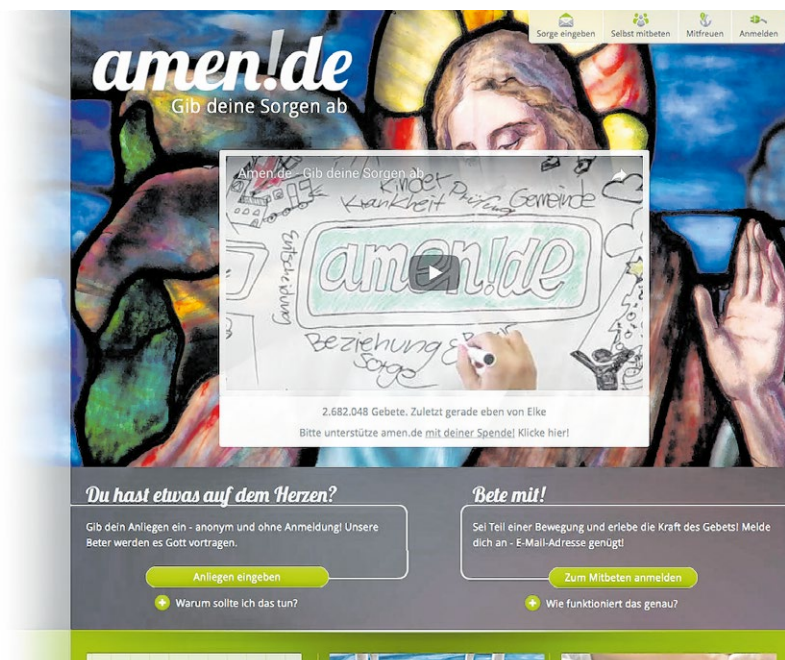
Sacredspace.ie, das tägliche Online-Gebete in vielen Sprachen zur Verfügung stellt, oder die Möglichkeit, bei Gratefulness.org eine Kerze online zu entzünden. Es sind private Initiativen, die sich an Menschen aller Religionszugehörigkeiten richten.

Eine reale Kerze kann man online allerdings auch anzünden – beispielsweise in Lourdes. Der Pilgerdienst stellt im Internet bestellte Kerzen gegen eine Spende vor der Grotte auf. Und unter @Pontifex_de kann man bei Twitter die Nachrichten, Anliegen und Gebetsanregungen von Papst Franziskus lesen.

Genauso ist es möglich, online für verschiedene Zwecke zu spenden. Hilfsorganisationen bieten das an, aber auch Bistümer oder Stiftungen. Ihre Projekte lassen sich über ein Spendenportal einsehen und eine selbst bestimmte Summe durch ein Lastschriftverfahren spenden. Jede Menge los also im Internet.

Und in den Kirchen? Da sieht es oft leerer aus. Sind die Internet-Angebote also ein Ersatz? Zumindest sind sie nicht als solches ausgelegt. Vielmehr sollen sie eine zusätzliche Möglichkeit bieten, sich an Gott zu wenden. Und wer darüber auch wieder den Weg in eine Kirchenbank findet: umso besser.

Nadine Vogelsberg



15 Nun zündete er seine beiden mitgebrachten Kerzen ebenfalls an und steckte sie neben die anderen in die dunkle Erde. Dann beteten die jungen Menschen gemeinsam am Grab seiner Eltern.

Das hinderte Hanni nicht daran, die Inschrift auf dem schmiedeeisernen Grabkreuz zu studieren. Nach einer Weile stellte sie fest: „Demnach heißt du Kofler?“ Er nickte. „Kofler, Rudolf.“ „Deine Eltern sind aber früh gestorben“, bemerkte sie. „Ja“, er seufzte. „Ich war elf, als meine Mutter an Brustkrebs starb.“ „Ach, das tut mir leid“, zeigte Hanni echte Anteilnahme. „Und dein Vater starb bereits vier Jahre später.“ „Ja, er litt lange Zeit an Asthma, kein Arzt konnte ihm helfen.“

Da Hanni ihn darum bat, erzählte er ihr seine Geschichte: „Als ich 15 war, erlag mein Vater seinem Leiden. Da stand ich nun ganz allein auf der Welt. Mein Bruder Alois, der sieben Jahre älter ist als ich, war schon längst aus dem Haus, und auch mein Bruder Max, drei Jahre älter als ich, stand schon auf eigenen Füßen. Wohin aber sollte ich, als Jüngster? Der Herr Pfarrer wusste Rat. Nach der Beisetzung sprach er mich an und erzählte mir einiges über meine Familie, das ich bis dahin nicht gewusst hatte. Nicht nur das, er hatte auch gleich einen Vorschlag parat, wo er mich unterbringen könnte.“

Als Rudolf schwieg und mit trauriger Miene seinen Gedanken nachhing, bat die junge Köchin: „Willst du mir nicht davon berichten? Gewiss erleichtert es dich, wenn du's dir von der Seele redest.“ Er lächelte und sagte: „Vielleicht hast recht. Wenn du meine Geschichte hören magst, erzähl ich sie dir gern. Aber hier am Grab ist nicht der richtige Ort. Außerdem wird es zunehmend kälter und feuchter. Und im Stehen ist's auch nicht recht gemütlich. Wir sollten uns irgendwo hinsetzen und was Heißes trinken.“

Dieser Vorschlag gefiel der jungen Frau. Sie schlug den „Roten Adler“ vor und verriet ihm, dass sie dort als Köchin arbeite. Als sie in der gemütlichen Gaststube vor ihrem heißen Tee saßen, begann Rudolf: „Meine Mutter Maria Antonia stammte aus Wien. Sie war gelernte Schneiderin und muss ihr Handwerk sehr gut verstanden haben, denn sie arbeitete am ‚Wiener Hof‘. In der Zeit hat sich ein hoher Herr an sie herangemacht, was ihr sehr schmeichelte. Als sie sich nach einigen Monaten in anderen Umständen befand, wollte der feine Herr nichts mehr von ihr wissen. Er sagte zwar, er liebe sie, aber in seinen Kreisen könne er nicht eine einfache Schneiderin als

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Die Zwillinge Berta und Hanni haben in verschiedenen Gasthäusern eine Stelle als Köchin gefunden. Hanni arbeitet im „Roten Adler“ in Meran. Die junge Frau fühlt sich hier oft einsam. An Allerheiligen geht sie zum Friedhof, um Kerzen auf ein Grab zu stellen, das verlassen scheint. Doch plötzlich wird sie von einem jungen Mann angesprochen. Es ist das Grab seiner Eltern.

seine Gattin präsentieren. Es brach ihr fast das Herz, nicht nur weil sie ihn sehr liebte, sondern auch, weil sie entehrt war und nicht wusste, wo sie ihr Kind zur Welt bringen und es danach lassen sollte, wenn sie ihrem Broterwerb nachging.

Mehr als einmal dachte sie daran, von der Brücke in die Donau zu springen, um dem Leid ein Ende zu bereiten. Im letzten Moment schreckte sie immer wieder zurück. Endlich raffte sie ihren ganzen Mut zusammen, kündigte ihre Stelle und verließ den ‚Wiener Hof‘, ehe ihre Schande sichtbar wurde. Da sie keine andere Möglichkeit sah, kehrte sie zerknirscht ins Elternhaus zurück. Zu ihrer Überraschung zeigten die Eltern mehr Verständnis, als sie erwartet hatte.

Bei ihnen brachte sie ihr Kind, die Gretl, zur Welt. Ihre Mutter war bereit, das Enkelkind aufzuziehen, und Maria Antonia fand in Meran eine neue Anstellung als Schneiderin. Von dort aus besuchte sie, so oft es ging, ihre Eltern und das Kind. In Meran lernte sie bald den Kofler Alois kennen, der als Geldträger bei der Sparkasse einem sicheren Beruf nachging. Er verliebte sich in das hübsche Mädchen und machte ihr schon bald einen Heiratsantrag. Mit ihrem Ja zögerte meine Mutter eine Weile, weil sie nicht recht wusste, wie sie damit umgehen sollte, dass sie ein lediges Kind hatte.

Sollte sie es ihm gestehen und ihn fragen, ob sie es nach der Heirat zu sich nehmen dürfe? Sie befürchtete aber, der Alois werde von der Heirat

Abstand nehmen, wenn er von dem Kind erfuhr. Schließlich entschloss sie sich, es unerwähnt zu lassen. Es war ja gut versorgt und so weit weg, dass es ihm nach menschlichem Ermessen nie über den Weg laufen würde. Die Heirat mit Alois schien ihr schließlich die beste Lösung, um von ihrer Vergangenheit loszukommen. Deshalb gab sie ihm im Oktober 1901 in einer Kirche zu Meran das Jawort.

Nach der Heirat überlegte sie immer wieder, ob sie ihm nicht endlich reinen Wein einschenken sollte. Doch je länger sie damit wartete, umso unmöglicher erschien es ihr, ihm das ledige Kind zu gestehen. Was sie aber außer Acht gelassen hatte, war, dass bei ihr die Sehnsucht nach ihrer Tochter immer mehr wuchs, zumal sie nichts über sie erfuhr. Der Mutter hatte sie ausdrücklich verboten, in den Briefen etwas von dem Kind zu erwähnen, die könnten ja ihrem Mann in die Hände fallen.

Immer wenn sie die Sehnsucht nach ihrer Kleinen übermannte, sang Maria Antonia traurige Wiener Lieder. Selbst als sie nacheinander drei Söhne geboren hatte, blieb die Sehnsucht nach Gretl, der Tochter, bestehen. Doch eines Tages, als Gretl 16 war, stand sie plötzlich vor der Tür der Mutter. Ihre Großeltern waren kurz nacheinander gestorben und hatten das junge Mädchen mutterseelenallein zurückgelassen. In ihrer Not hatte sie sich an das Weiße Kreuz gewandt. Die hatten bald die Adresse ihrer leiblichen Mutter he-

rausgefunden und die Arme nach Meran gebracht.

Als das junge Mädchen vor der Tür stand, kam der Mutter gar nicht der Gedanke, dass dies ihre Tochter sein könnte, sie hatte diese ja nur als kleines Mädchen in Erinnerung. Als sich Gretl vorstellte, traf meine Mutter fast der Schlag. Gewiss, sie freute sich, ihre Tochter wiederzusehen, aber sie hatte große Angst davor, wie ihr Mann auf diesen Familienzuwachs reagieren würde.

Der aber sah die Sache ganz locker. Er war geradezu glücklich, dass sich zu seinen drei Söhnen nun eine Tochter gesellte. ‚Warum hast mir das nicht eher gesagt?‘, tadelte er seine Frau. ‚Dann hätten wir uns schon viel früher an dem Madl erfreuen können!‘ – Nun war es eigentlich schon zu spät, sich an der Tochter zu erfreuen, denn die musste sich ja ihren Lebensunterhalt verdienen.

Bisher hatte sie das in Wien getan, indem sie in verschiedenen Haushalten als Dienstmädchen arbeitete. In der Zeit, als meine Halbschwester so plötzlich bei uns auftauchte, war ich noch zu klein, um das zu verstehen, und wenig später war sie schon wieder verschwunden. Sie wollte Krankenschwester werden. Es waren aber noch zwei Jahre zu überbrücken, bis sie mit der Ausbildung anfangen konnte. Die Zeit, bis sie 18 war, arbeitete und wohnte sie in einem Haushalt in Meran.

Anschließend begann sie ihre Lehre im Meraner Krankenhaus. Inzwischen war der große Krieg ausgebrochen, und so lernte sie bereits im ersten Lehrjahr ihren Mann, den Franz, kennen. Der lag wegen einer Verwundung, die er sich im Kampf gegen die Italiener zugezogen hatte, im Lazarett, wo die junge Lernschwester Gretl eingesetzt war. Schon bald nach seiner Genesung heirateten die beiden und zogen nach Hohenems, Vorarlberg, und führten gemeinsam ein Elektrogeschäft. Franz war nämlich Elektriker. Im Jahr 1920 bekamen sie einen Sohn, den Franzl.

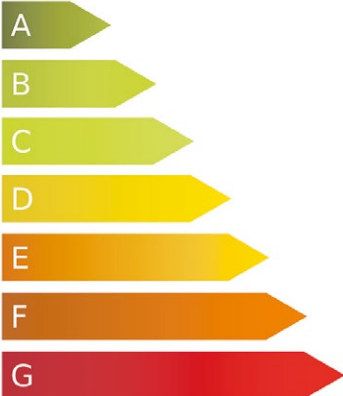
Da ich nun 1924 plötzlich als Waise im Leben stand, benachrichtigte unser Herr Pfarrer meine Halbschwester, von der ich bis dahin nichts gewusst hatte. Gretl holte mich ab und nahm mich freundlich in ihre Familie auf.“

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Bauen, Wohnen, Energie



Zugig, kühl und klamm – im Herbst und Winter offenbaren sich die Schwachstellen am Haus. Doch schon kleine Maßnahmen können dabei helfen, Energie zu sparen. Das richtige Einstellen der Heizung, das Erneuern von Profildichtungen an den Fenstern, das Abdichten der Rollladenkästen und eine nachträgliche Dämmung der Kellerdecke von unten oder des Dachbodens von oben können eine große Wirkung erzielen. Das schont den Geldbeutel und tut auch der Umwelt gut.

Energieausweis erneuern

Seit gut zehn Jahren gilt auch für Gebäude eine Ausweispflicht. Mit einem Energieausweis müssen Eigentümer nachweisen können, wie effizient ihre Immobilie ist. Gültig sind die Dokumente zehn Jahre lang. Ist die Frist abgelaufen, muss ein neuer Ausweis her. 2018 und 2019 ist das bei vielen Ausweisen der Fall, erklärt die Stiftung Warentest. Antworten auf wichtige Fragen:

Bei welchen Gebäuden laufen die Ausweise bald ab?

Betroffen sind zunächst Immobilien mit einem Baujahr vor 1966, erklärt die Deutsche Energie-Agentur. Für sie ist seit Mitte 2008 ein Energieausweis verpflichtend, wenn sie vermietet, verpachtet oder verkauft werden. Folglich laufen die ersten Ausweise nun ab. Wohnhäuser mit Baujahr ab 1966 brauchen seit Januar 2009 einen Energieausweis. Hier werden ab 2019 die ersten Ausweise ungültig. Vorgeschrieben ist der Ausweis auch für Gebäude, die seit 1. Oktober 2007 neu gebaut oder modernisiert wurden. Hier sind die ersten Ausweise bereits im Oktober 2017 abgelaufen.

Müssen Eigentümer nun sofort einen neuen Ausweis besorgen?

Nein, nicht unbedingt. Einen neuen Energieausweis brauchen Eigentümer nämlich nur, wenn sie ihr Gebäude verkaufen oder neu vermieten, erklärt die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen. Der Energieausweis muss dann den Interessenten bei der Besichtigung vorgelegt werden. Auch für die Immobilienanzeige sind Angaben aus dem Energieausweis Pflicht. Wer sein Eigentum selbst nutzt oder nicht vermietet, braucht im Prinzip keinen Energieausweis. Auch Baudenkmäler sowie kleine Gebäude mit einer Nutzfläche von bis zu 50 Quadratmetern sind von der Ausweispflicht freigestellt.

Welche Arten von Energieausweisen gibt es?

Die Energieeinsparverordnung kennt zwei Arten von Ausweisen: den Verbrauchsausweis und den Bedarfsausweis. Für letzteren erfasst ein Experte meist vor Ort den Zustand von Gebäude und Heizung und berechnet den Energiebedarf. Die Kosten hierfür belaufen sich auf mindestens 300 Euro. Die Angaben im Verbrauchsausweis beruhen auf den tatsächlichen Verbräuchen der vergangenen drei Jahre. Die Kosten liegen hier zwischen 50 und etwa 100 Euro.

Bei beiden Varianten wird der Energiestandard des Gebäudes mittels Energieeffizienzklassen von A+ bis H und einer Farbskala von Grün bis Rot veranschaulicht. Die Farbskala wurde im Laufe der Jahre angepasst.

Kann man wählen, welchen Energieausweis man sich ausstellen lässt?

Ob Eigentümer den Bedarfsausweis erstellen lassen müssen oder ob sie mit dem Verbrauchsausweis auskommen, hängt unter anderem vom Baujahr ab. Wurde der Bauantrag vor dem 1. November 1977 gestellt, hat das Gebäude weniger als fünf Wohnungen und erfüllt die Anforderungen der ersten Wärmeschutzverordnung nicht, ist ein teurerer Bedarfsausweis Pflicht. Wurden die Anforderungen erfüllt, der Bauantrag nach dem 1. November 1977 gestellt oder gibt es mehr als fünf Wohneinheiten, kann der Eigentümer wählen, ob er einen Bedarfs- oder Verbrauchsausweis haben möchte.

Woher bekommt man einen Energieausweis?

Energiebedarfs- oder -verbrauchsausweise für Bestandsgebäude dürfen nur von Ausstellern mit entsprechender Qualifikation ausgestellt werden. Dies können unter anderem Architekten, Bauingenieure, Heizungsbauer oder Schornsteinfeger sein. Für Neubauten ist die Ausstellungsberechtigung landesrechtlich geregelt. Im Internet hat die Deutsche Energie-Agentur eine Datenbank eingerichtet, in der man nach Experten suchen kann: www.energie-effizienz-experten.de.

Was passiert, wenn man sich nicht an die Vorgaben hält?

Der Verkäufer oder Vermieter ist verantwortlich dafür, dass er den Energieausweis rechtzeitig vorlegt und übergibt. Wer dies vorsätzlich oder leichtfertig nicht, nur unvollständig oder nicht rechtzeitig macht, riskiert ein Bußgeld. Im schlimmsten Fall kann das 15000 Euro betragen.

Falk Zielke



Ein Safe mit Style-Faktor

Wertgegenstände werden bisher meist in mausgrauen Stahlkisten verwahrt, die als Einrichtungsgegenstand nur bedingt attraktiv sind. Darum werden Tresore oft im Kleiderschrank verstaut oder sie fristen ein einsames Dasein im Keller oder Hauswirtschaftsraum. Das muss nicht sein, denn die klassischen grauen Tresore bekommen jetzt stylische Konkurrenz. Hartmann Tresore aus Paderborn gehört zu Europas größten Anbietern von Qualitätstresoren und bietet jetzt auch Wertschutzschränke, die mit Motiven in HD-Qualität veredelt werden können. Die Tresore passen sich damit dem Ambiente und dem Stil der häuslichen Umgebung an. So wird aus dem Tresor ein individuelles Möbelstück.

Die hochwertigen Motive in HD-Qualität werden passgenau auf die Tresortür aufgebracht. Sie lassen sich jederzeit

rückstandslos entfernen, wenn sich die persönlichen Vorlieben ändern.

„Viele Menschen wollen ihre wertvollsten Dinge nicht mehr im grauen Tresor im Keller verstecken. So sind wir auf die Idee gekommen, dem Stahl ein Gesicht zu geben, und damit war auch der Name klar: ID Safes. Denn schließlich erhalten die Tresore mit der Veredelung einen individuellen Look“, sagt Markus Hartmann, Vertriebsvorstand des familiengeführten Unternehmens aus Paderborn. Generell ist wichtig: Nur Tresore, die von unabhängigen Institutionen geprüft und zertifiziert wurden, bieten echte Sicherheit und werden von den Versicherungen anerkannt. Am besten lässt man sich vor dem Kauf eines Tresors fachlich beraten.

Informationen im Internet: www.hartmann-tresore.de

TRESORE

für den privaten und gewerblichen Bereich

Geschäftstresore
Privattresore
Waffentresore

Doppelte Sicherheit durch geprüften Einbruch- und Feuerschutz

Handeln,
bevor es zu
spät ist!

HARTMANN TRESORE AG • Pamplonastraße 2 • 33106 Paderborn
Tel. 05251/1744-439 • www.hartmann-tresore.de

Die Würde wieder herstellen

Am Berliner Bahnhof Zoologischer Garten können Obdachlose kostenlos duschen

BERLIN – Eine Dusche und Toilette sind für die meisten Deutschen selbstverständlich. Obdachlose haben jedoch kaum Möglichkeiten, sich zu waschen. Das kann schlimme Konsequenzen haben.

Sich frisch machen und warm duschen ist für David eine Wohltat. „Die Hauptsache ist, gut zu riechen“, sagt der 23-Jährige. Nach dem Duschen richtet er seine schwarzen Haare vor einem Spiegel im weiß gekachelten Bad. Er ist Gast des Hygienecenters am Berliner Bahnhof Zoologischer Garten. Dort können Obdachlose kostenfrei duschen und auf die Toilette gehen.

David fällt mit seiner organge-weiß-schwarzen Tarnhose unter den eher gedeckt gekleideten Obdachlosen vor dem Hygienecenter auf. Er lebt mit einer Gruppe vor der Einrichtung auf der Straße, übernachtet dort und kommt fast täglich zum Duschen.

Drogen-Probleme und mehrere Therapien hat er bereits hinter sich. Die Einrichtung, in der er den letzten Entzug machte, liegt in Nauen in Brandenburg. „Dort gibt es ja nichts und man hat keine Chance. Deswegen kam ich nach Berlin und wohne jetzt auf der Straße.“

Vorurteile bekämpfen

Damit ist er einer von schätzungsweise 6000 Obdachlosen in Berlin. Das Leben von Obdachlosen wieder lebenswert zu machen und Vorurteile zu bekämpfen, ist das Ziel der Mitarbeiter des Hygienecenters. Sozialarbeiter Wilhelm Nadolny von der Berliner Bahnhofsmision sagt: „Es geht um nicht viel weniger als den ersten Artikel des Grundgesetzes. Die Würde des Menschen bedeutet auch, duschen zu können.“

Die Berliner Stadtmission der evangelischen Kirche und die Bahnhofsmision betreiben die Einrichtung gemeinsam. Sie ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Rund 90 Menschen duschen täglich im Hygienecenter. An manchen Tagen gibt es zusätzlich die Möglichkeit, sich die Haare schneiden zu lassen. Auch medizinische Fußpflege gehört zum Angebot. Ähnliche Einrichtungen gibt es in Europa in Paris und im Vatikan.

Das Hygienecenter ist sehr sauber und relativ ruhig. Die beiden weiß gefliesten Waschräume mit dunkelgrauem Boden für Männer und Frauen bestehen aus mehreren Ka-



▲ Ein Päckchen mit einem Rasierer, frischer Unterwäsche, Socken, einem T-Shirt und einer Zahnbürste bekommen die Gäste des Hygienecenters am Bahnhof Zoo am Empfang. Auch Handtücher werden zur Verfügung gestellt. Foto: KNA

binen, in denen die Duschen sind. Zudem gibt es ein behindertengerechtes Bad.

Direkt am Eingang befindet sich der Empfang. Dort stehen ordentlich aufgereiht etliche Hygiene-Produkte. Frische Kleider liegen in Boxen in einem Regal. Die Räume wirken durch die vielen Regale ziemlich vollgestopft, aber die drei hauptamtlichen Mitarbeiter achten auf Ordnung.

Gäste wie David bekommen vor der Dusche ein Päckchen mit Rasierer, frischer Unterwäsche, Socken, einem T-Shirt und einer Zahnbürste. Auch Handtücher werden kostenfrei zur Verfügung gestellt. Jeder Besucher hat rund 20 Minuten Zeit für die Körperpflege.

Deo und After Shave

Nach der Dusche können sich die Gäste am Eingang mit Deo einsprühen, das Gesicht eincremen oder nach der Rasur die Haut mit After Shave pflegen. Außerdem gibt es verschiedene Parfüms – für jeden Geschmack ist etwas dabei, und auch David hat „seinen“ Duft gefunden. Nach jedem Duschgang wird die Zelle professionell von einer Putzfirma gereinigt.

So war es an der Bahnhofsmision am Zoo nicht immer. Hunderte Leute kamen früher täglich, um sich etwas zu essen und zu trinken zu holen. Anschließend verrichteten sie ihre Notdurft auf der Straße. „Wenn

ich in die Straße der Bahnhofsmision lief, trieb es mir Tränen in die Augen“, erinnert sich Nadolny. Im Dezember 2015 eröffnete dann das Hygienecenter; bezahlt und gebaut von der Deutschen Bahn.

Die Mitarbeiter des Hygienecenters haben in der Hauptstadt viel zu tun – nach Schätzungen der Landesarmutskonferenz leben 40 000 Menschen ohne eigene Wohnung in Berlin. Die meisten Besucher seien Männer zwischen 40 und 50.

So hilfreich das Angebot der Bahnhofsmision ist, so stellt es die Mitarbeiter laut Nadolny auch vor neue Herausforderungen. Polizei und Feuerwehr brächten manchmal stark pflegebedürftige Menschen ins Hygienecenter, erzählt der 32-Jährige. Was viele nicht wissen: Gerade in heißen Monaten haben es immobile Menschen schwer. Sie litten unter schlechten hygienischen Bedingungen, lägen tagelang in ihren Ausscheidungen und hätten offene Beine oder entzündete Verletzungen. „In schlimmen Fällen faulen ihnen die Beine ab. Wir können sie dann nur waschen, und danach kommen sie ins Krankenhaus“, sagt Nadolny.

Für die Gefahren des Winters hätten die Menschen mehr Verständnis. Richtig gefroren hätte jeder schon mal, deswegen spendeten die Leute oft Winterkleidung wie Jacken oder warme Pullover. Dafür fehle es oft an Grundlegendem wie Unterwäsche oder Socken, erklärt

Nadolny. Ohne Socken aber drohen Erfrierungen an den Füßen.

Nur wenige Gäste des Hygienecenters sind weiblich. Sie haben dort die Möglichkeit, getrennt von Männern in zwei separaten Zellen in einem anderen Raum zu duschen. Auf der Straße werden Frauen leicht Opfer körperlicher oder seelischer Gewalt und sind damit besonders verletzlich. „Sie sind psychisch stärker angeschlagen. Das liegt vor allem an den schlechten Erfahrungen“, sagt Sozialarbeiter Nadolny.

Beratungsstelle geplant

Längerfristig will die Bahnhofsmision den Standort am Bahnhof Zoo weiter ausbauen. Aktuell reiche es nur dafür, den Status quo der Menschen mit Essen und einem Duschgang zu erhalten, erklärt Nadolny. „Wir wollen eine psychosoziale Beratungsstelle eröffnen, um den Menschen aus der Obdachlosigkeit zu helfen.“ Davon würde auch David profitieren: „Das Leben auf der Straße ist hart und ich habe nicht die Kraft, mich selbst aus der Situation zu holen.“

Das Problem Obdachlosigkeit werde in Deutschland ignoriert, kritisiert Nadolny. Er wünsche sich, dass die Menschen mehr aufeinander aufpassen würden. „Die Gesellschaft sollte nicht nur auf Unterschiede von anderen achten, sondern mehr auf Gemeinsamkeiten.“

Maren Breitling



▲ Solange der Garten blüht, scheint die kalte Jahreszeit noch fern. Doch der Winter kommt schneller als gedacht. Eine rechtzeitige Beseitigung kleinerer Schäden kann dem Eigenheimbesitzer viel Ärger ersparen. Foto: gem

Check-up vor dem Winter

Kleine Reparaturen können große Probleme verhindern

Fast vorbei ist die schöne Zeit: Regenschauer, Herbststürme und Schneegestöber ziehen bald wieder auf. Der Winter kommt schneller, als man zum Herbstbeginn oft denkt. Davor sollte das Haus rundum geschützt sein.

„Hausbesitzer sollten möglichst zweimal pro Jahr einen Check-up der Außenhaut ihres Gebäudes vornehmen – im Frühjahr und Herbst“, rät Corinna Kodim vom Eigentümerschutzverband Haus & Grund Deutschland. „Beim Herbstcheck kommt es besonders darauf an, Undichtigkeiten zu beseitigen.“ Auf diese sensiblen Punkte am Haus sollten Hausbesitzer besonderes Augenmerk legen:

- **Dach:** In ein undichtes Dach kann Feuchtigkeit gelangen. Manfred Gunkel vom Zentralverband des Deutschen Dachdeckerhandwerks in Köln rät, auf die Stellen besonders zu achten, an denen das Wasser konzentriert abgeleitet wird. „Also an Kehlen, hinter dem Schornstein und an Dachaufbauten“, erläutert Gunkel. „Dort sollte man besonders gründlich reinigen und nach Beschädigungen suchen.“ Im Rahmen ihrer Verkehrssicherungspflicht müssen Hausbesitzer darauf achten, dass von ihrem Dach keine Gefahr ausgeht. Alles muss fest sitzen. Besonders nach Stürmen sollte geprüft werden, ob Dachziegel fehlen, beschädigt sind oder ob die Dachhaut Schaden genommen hat.

- **Außenwände:** Durch Risse und abgeplatzten Putz an der Fassade dringen Nässe und Frost ein. „Solche Schäden müssen unbedingt vor dem Winter beseitigt werden, sonst drohen teure Folgeschäden“, warnt Stefan Würzner vom Bauherren-Schutzbund in Berlin. Die Dämmung kann etwa ihre Wirkung

verlieren. Deshalb sollten Hausbesitzer auch kleinste Schäden ernst nehmen. Besonders kritische Stellen sind die Anschlusspunkte zu den Fensterbrettern.

- **Regenrinnen:** Dachrinnen müssen frei von Laub sein, damit Regen- und Schmelzwasser gut ablaufen kann. Besonders beansprucht sind die Rinnen beim Wechsel von Frost- und Tauperioden. Dann kann sich bei geneigten Dächern an der Rinne eine Eisschanze bilden, die den Abfluss des Schmelzwassers verhindert. Es kommt zum Rückstau, der Wasser in das Hausinnere drücken kann. Kommt das oft vor, kann sich eine Regenrinnen-Heizung lohnen. Auf Dächern über Gehwegen oder Hauseingängen sind Schneefanggitter sinnvoll.

- **Holzelemente an Fenstern, Türen und Fassaden:** Sind Auffälligkeiten an der Holzbeschichtung von Fenstern, Türen und Vorhangfassaden tieferliegend oder oberflächlich? Bei letzterem genügt eine gründliche Reinigung, sagt Ulrich Tschorn vom Verband Fenster + Fassade. Gibt es tiefe Risse und Blasen, setzt sich Feuchtigkeit unter die Beschichtung. Sie muss erneuert werden.

- **Balkon und Terrasse:** Der Ablauf an Balkon und Terrasse sollte frei von Laub und Schmutz sein. Sonst fließt das Wasser nicht ab und sucht sich Wege unter Fliesen, Bodenplatten oder ins Mauerwerk.

- **Fallrohre und Dachabläufe:** Undichte Rohren sollten Hausbesitzer umgehend reparieren. Schäden können große Probleme bereiten, wenn austretendes Wasser über längere Zeit an der Fassade herunterläuft. An Frosttagen kann das gestaute Wasser zu Eis gefrieren – und die Rohre platzen.

Katja Fischer

Klimaschonend heizen

In Deutschland erfreuen sich Wärmepumpen in Neubauten immer größerer Beliebtheit. Doch auch im Altbau, genauer gesagt bei der Heizungsmodernisierung, bieten Wärmepumpen vielversprechende Möglichkeiten. Sie reduzieren die CO₂-Emissionen massiv und machen unabhängig von Öl und Gas, denn Wärmepumpen nutzen die Umweltwärme und können mit wenig Strom viel Wärme aus Luft oder Erde für den Wohnraum nutzbar machen.

Warum also Gas oder Öl verbrennen, wenn die eigenen vier Wände auch klimaschonend geheizt werden können? Ein weiterer angenehmer Nebeneffekt vom Heizen auf Niedrigtemperaturniveau: Dreck und Gestank gehören der Vergangenheit an. Außerdem wird dadurch, dass kein Öl oder Brennstoff gelagert werden muss, Platz im Keller geschaffen – zum Beispiel für eine Werkstatt, eine Sauna oder einen Fitnessraum. Darüber hinaus unterstützt der Staat über das Marktanreizprogramm (MAP) den Heizungstausch hin zu umweltschonenden Heizsystemen mit attraktiven Fördergeldern.

Gute Planung ist wichtig

Vor einem Heizungstausch gibt es jedoch einige Punkte, die zu beachten sind, um die reibungslose Integration der neuen Wärmepumpe in eine bestehende Heizungsanlage zu gewährleisten:

Kann die Vorlauftemperatur der Heizungsanlage auf unter 50° Celsius gesenkt werden? Es gilt: Je niedriger die Vorlauftemperatur, umso effizienter die Wärmepumpe.

Ist dazu gegebenenfalls der Austausch einzelner Heizkörper notwendig? Denn je größer die Fläche der Heizkörper ist, umso niedriger kann die Vorlauftemperatur sein.

Ist der Heizkreislauf optimal eingestellt? Ein sogenannter hydraulischer Abgleich

ist bei jedem Heizungstausch dringend zu empfehlen und kleine Maßnahmen wie der Austausch der Heizungsventile können die Effizienz der Heizanlage oft deutlich verbessern und den Weg für eine Wärmepumpe freimachen.

Ferner ist nicht nur das Innenleben eines Hauses für eine Wärmepumpe wichtig, sondern auch das Grundstück, auf dem es steht. Dort muss genügend Platz für die Aufstellung einer Luft/Wasser-Wärmepumpe bzw. einer Außeneinheit oder für eine Erdwärmebohrung vorhanden sein. Alles überprüft – dann steht dem Heizungstausch nichts mehr im Weg.

Außerdem spannend: Kann die Wärmepumpe mit einer möglicherweise bereits vorhandenen Photovoltaikanlage kombiniert werden? Wenn der Strom für die Wärmepumpe mit der eigenen PV-Anlage produziert wird, können die laufenden Energiekosten massiv reduziert werden und die Wärmepumpe wird so zum umweltfreundlichsten Heizsystem am Markt. Außerdem ist die Wärmepumpe das einzige Heizsystem, das im Sommer auch kühlen kann.

Informationen:

Weitere Informationen zum Heizungstausch mit Wärmepumpe, zu Förderbedingungen und zum Kühlen gibt es im Internet unter www.waermepumpe.de.

**Bundesverband
Wärmepumpe
(BWP) e.V.**

Hauptstraße 3
10827 Berlin
www.waermepumpe.de

bwp Bundesverband
Wärmepumpe e.V.



▲ Alte Heizung ade: Mit einem neuen Wärmepumpen-Heizsystem leisten Verbraucher einen größeren Beitrag zum Klimaschutz als beispielsweise mit einem neuen Auto. Foto: BWP



▲ Musik zwischen Himmel und Erde: Durch seine „Méditation“ des Ave Maria und seine Oper „Faust“ wurde der Komponist Charles Gounod weltberühmt. Foto: imago

VOR 125 Jahren

Eine Hymne für den Papst

Charles Gounod starb bei der Komposition eines Requiems

Als Charles Gounod einmal eine Aufführung seines Requiems hörte, ärgerte ihn die Leistung der Musiker. „Machen Sie sich nichts draus“, trösteten ihn Freunde, „eines Tages wird man Ihr Requiem tadellos spielen.“ „Ja“, erwiderte Gounod, „und das wird mein Todestag sein. Aber auch der Tag meiner Rache, denn ich werde zu meinen Kritikern sagen: Seht ihr, ihr seid tot, und ich lebe!“

Am 17. Juni 1818 wurde Charles François Gounod als Sohn eines Künstlerhepaares in Paris geboren: Sein Vater war ein angesehener Kunstmaler, seine Mutter Pianistin. Sie erteilte Charles bereits früh Musikunterricht, obgleich sie darauf drängte, dass er einen „anständigen“ Beruf erlernte. Aufgrund seiner offensichtlichen Begabung durfte er dennoch ab 1836 das Konservatorium besuchen. Dort glänzte er vor allem im Fach Komposition. Großen Eindruck machten auf ihn die Aufführungen in der Pariser Oper. Er liebte Mozarts „Don Giovanni“ und Rossinis „Othello“.

1839 gewann er mit einer seiner Kantaten den angesehenen Prix de Rome. Mit diesem Stipendium ging er nach Italien, studierte alte Meister wie Palestrina und lernte Fanny Hensel, die Schwester von Felix Mendelssohn Bartholdy, kennen. Dieser Kontakt öffnete ihm bei einer Deutschlandreise die Türen der Komponisten der deutschen Romantik. Zugleich wurde Gounod zu einem glühenden Verehrer der Musik Johann Sebastian Bachs.

1852 schrieb er zu Bachs Präludium C-Dur eine eigene „Méditation“, die er 1859 mit dem Text des Ave Maria versah: Das Ave Maria von Bach/Gounod wurde weltberühmt und ist heu-

te eines der am häufigsten gespielten und gesungenen Stücke der Klassik. Zurück in Paris wirkte Gounod als Kapellmeister und Organist in einer Kirchengemeinde. Zeitweise trug der tiefgläubige Gounod sich mit dem Gedanken, Priester zu werden, gab aber schließlich der Musik den Vorzug. Ab 1848 hoffte er auf einen Durchbruch als Opernkomponist, doch seine ersten drei Werke fielen allesamt beim Publikum durch.

Größerer Erfolg war 1855 seiner „Messe solennelle de Sainte Cécile“ und seinen beiden Sinfonien beschieden. Den ersehnten Durchbruch durfte Gounod 1859 endlich mit seiner Oper „Faust“ feiern: Der beliebte „Faustwalzer“ wurde ein Ohrwurm, und die in Deutschland unter dem Titel „Margarethe“ aufgeführte Oper gilt als Gounods bedeutendstes weltliches Werk. Nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 lebte er bis 1874 im Londoner Exil.

Im Alter konzentrierte sich Gounod immer stärker auf die geistliche Musik und schrieb Messen, Oratorien und Kantaten. Er komponierte auch die Melodie zur Papsthymne „Inno e Marcia Pontificale“. Am 11. April 1869 wurde sie vor Papst Pius IX. auf dem Petersplatz uraufgeführt. Seit 1950 ist sie die Nationalhymne des Vatikan. Am 18. Oktober 1893 starb Gounod in Saint-Cloud bei Paris, während er an einem weiteren Requiem schrieb. Seine letzte vollendete Melodie trägt den Titel „Das ganze Universum gehorcht der Liebe“. Zum 15. Jubiläum der Wahl Johannes Pauls II. wurde die lateinische Fassung von Gounods Papsthymne mit lateinischem Text „O Felix Roma“ am 16. Oktober 1993 vom MDR-Sinfonieorchester uraufgeführt. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

14. Oktober

Burkhard, Kallistus

Vor 130 Jahren nahm der französische Erfinder Louis Le Prince mit einer selbst entwickelten Filmkamera den ersten Film der Welt auf, die „Roundhay Garden Scene“. Dafür filmte er eine befreundete Familie in deren Garten Roundhay. Für die Kamera erhielt er 1888 das Patent. Auf einer Reise nach New York verschwand Le Prince 1890 spurlos und ist seitdem verschollen.

15. Oktober

Teresa von Ávila

1783 gelang Jean-François Pilâtre de Rozier, einem französischen Physiker, in Paris die erste historisch gesicherte bemannte Luftfahrt (siehe Foto unten). Mit königlicher Bewilligung erreichte er in einer Montgolfière, einem Heißluftballon der Brüder Montgolfier, eine Höhe von etwa 26 Metern.

16. Oktober

Hedwig, Gallus, Gerhard, Luitgard

Vor 225 Jahren wurde die französische Königin Marie Antoinette nach vorhergegangenem Prozess und Verurteilung durch die Guillotine enthauptet. Aufgrund ihres verschwenderischen Lebenswandels und ihrer österreichischen Herkunft war sie in Frankreich unbeliebt gewesen.

17. Oktober

Ignatius von Antiochien

Mit Georg Büchner wurde 1813 ein Dichter geboren, der sich von Wirklichkeitsferner Dichtung abgrenzte und Gesellschaftskritik übte. Besonders zeichnet ihn die psychologische Zeichnung seiner Charaktere aus, etwa der Titelfigur im Drama „Woy-

zeck“, die aus der untersten Gesellschaftsschicht stammt und mangels Geld und sozialer Anerkennung zum animalischen Wesen wird.

18. Oktober

Lukas

Der Ertrinkungstod von 16 Menschen führte vor 105 Jahren zur Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Lebensrettung“. Seit damals ist es ihr Hauptziel, Menschen vor dem Ertrinken zu bewahren, indem sie möglichst vielen Menschen frühzeitig das Schwimmen beibringt, über sicheres Verhalten im Wasser aufklärt und Küsten und Badeplätze bewacht.

19. Oktober

Paul vom Kreuz

2003 wurde Mutter Teresa (Foto: KNA) nach dem kürzesten Verfahren der Neuzeit für ihre Arbeit mit Armen, Obdachlosen, Kranken und Ster-



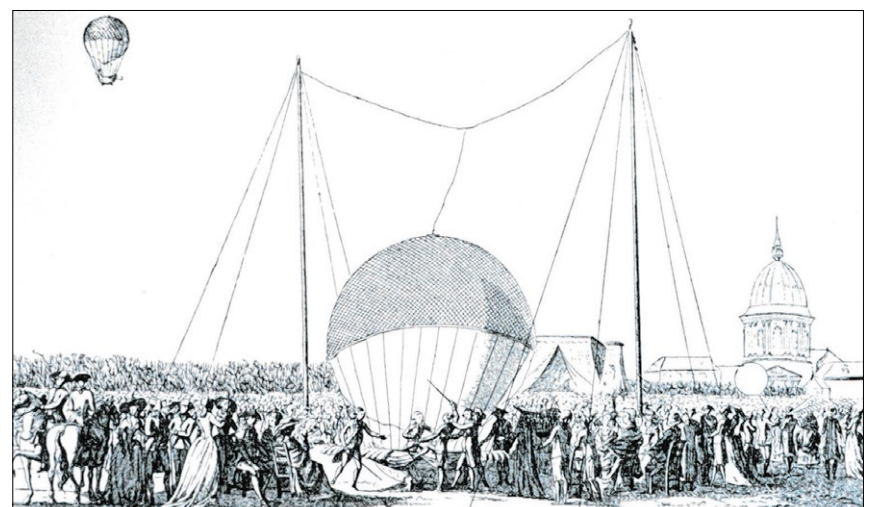
benden seliggesprochen. Der Prozess war durch eine Sondergenehmigung Papst Johannes Pauls II. bereits zwei statt der üblichen fünf Jahre nach dem Tod eingeleitet worden.

20. Oktober

Wendelin

Kinderbücher wie „Der kleine Wassermann“, „Das kleine Gespenst“, „Der Räuber Hotzenplotz“ und „Krabat“ machten ihn weltberühmt und bis heute beliebt: 1923 wurde der Kinderbuchautor Otfried Preußler geboren. In seine Geschichten flossen vor allem Sagen aus seiner böhmischen Heimat ein.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ So ganz vertraute man den Luftfahrtexperimenten noch nicht: Die Montgolfière war am 15. Oktober 1783 mit Seilen am Boden verankert. Foto: gem

SAMSTAG 13.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.05 ZDF: **Ich will arbeiten.** Arbeitnehmer mit Behinderung. Magazin.
 ☉ 17.25 3sat: **Tafelspitz.** Meisterköchin Lilli beeindruckt in Berlin mit ihrer Kochkunst einen amerikanischen Unternehmer derart, dass er sie mit nach New York nimmt. Komödie, Ö 1992.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pater Heribert Arens, Bad Staffelstein (kath.).
 18.05 DKultur: **Feature.** Zeit fürs Steinewerfen – Zeit fürs Steinesammeln. Der israelische Filmemacher Amos Gitai.

SONNTAG 14.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Heiligsprechung in Rom.** Papst Franziskus spricht Paul VI., Óscar Romero und Katharina Kasper heilig.
 ☉ 12.30 SWR: **Himmlische Schätze.** Klöster in Rheinland-Pfalz. Doku.
 20.15 Sat.1: **Mein Blind Date mit dem Leben.** Obwohl er fast blind ist, ergattert Saliya seinen Traumjob in einem Luxushotel. Einzig Kollege Max weiß von seiner Sehbehinderung. Tragikomödie.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** 400 Jahre Ausbruch des 30-jährigen Krieges. Wenn Glaube Kriegsgrund wird. Von Harald Schwillus (kath.).
 9.55 Horeb: **Heilige Messe mit Papst Franziskus** zur Heiligsprechung von Óscar Romero, Papst Paul VI. und Katharina Kasper.

MONTAG 15.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.10 WDR: **Mama pflegen – schaffe ich das?** Reportage über Familien, die Angehörige selbst betreuen, D 2018.
 22.25 3sat: **Kinder machen.** Doku über Reproduktionsmedizin, CH 2017.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferentin Johanna Vering (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 20. Oktober.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Neuevangelisation: „Geh und bau meine Kirche wieder auf!“ (Worte Jesu an den heiligen Franziskus).

DIENSTAG 16.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 20.15 3sat: **Der erste Tag.** Ein Störfall in einem tschechischen Kernkraftwerk fordert Österreichs Katastrophenschutz heraus. Drama.
 21.45 Arte: **Die Ausbeutung der Urwälder.** Kann das Ökosiegel FSC die Forstindustrie stoppen? Doku, D 2018.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Anbetung und Evangelisation. Praktische Erfahrungen. Von Pfarrer Bernhard Hesse und Team.
 19.15 DLF: **Das Feature.** „Mit Freuden würden sie mich tot sehen.“ Malta und der Mord an Journalistin Daphne Caruana Galizia.

MITTWOCH 17.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Zum Fressen gern. Welche Rechte haben Tiere?
 20.15 3sat: **Strom des Lebens.** 2018 wird laut Prognosen das Jahr mit dem bisher höchsten Energieverbrauch. Doku, D/Ö 2018.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Unbedingt kosher? Wie eine junge jüdische Generation ihre Identität formt.

DONNERSTAG 18.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 22.35 MDR: **Wer wir sind.** Hirnverletzte auf dem Weg zu sich selbst. Doku.
 ☉ 23.25 WDR: **Der Tod muss warten.** Wie Hightech-Medizin das Sterben verändert. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Rätselhaftes Nachtleben. Träume.

FREITAG 19.10.

▼ Fernsehen

- 18.30 Phoenix: **Auf der Flucht.** Die afrikanische Völkerwanderung.
 20.15 Arte: **Nylons und Zigaretten.** Am Ende des Zweiten Weltkriegs werden junge Französisinnen als Ehefrauen für amerikanische GIs angeworben. In Lagern der US-Army werden sie gedrillt für ihre Reise in die USA. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Literatur.** „Hier bei uns verläuft die Zeit in Zyklen.“ Ein Besuch bei Autor Richard Flanagan in Tasmanien.

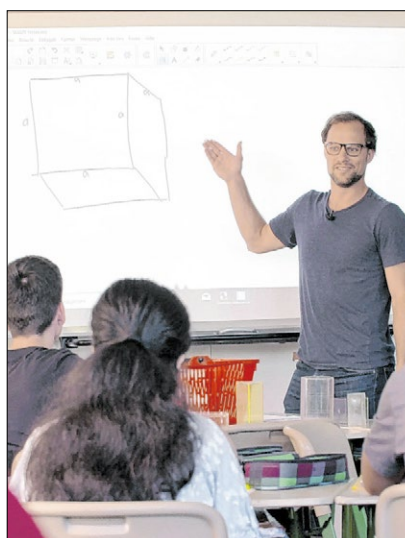
☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mittendrin im 30-jährigen Krieg

2018 jährt sich der Beginn des 30-jährigen Krieges zum 400. Mal. Die sechsteilige Doku-Drama-Serie „Die Eiserne Zeit“ (Arte, 13.10., 20.15 Uhr, Folge eins bis drei, Fortsetzung eine Woche später) erzählt den Krieg aus Sicht derjenigen, die ihn hautnah erlebten: Offiziere, Soldaten, Könige, Bauern, Priester und Kaufleute. Ihre Berichte, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen verdichten die Serie zu einem packenden Zeitgemälde. Die erste Episode wird mit einem Einzelschicksal eröffnet: Peter Hagendorfs Tagebuch liefert einen einzigartigen Einblick in das Leben eines Söldners. Zur gleichen Zeit lebt der erfolgreiche Maler Peter Paul Rubens (Foto: Looksfilm) in Antwerpen. Wegen seines guten Rufs beauftragt ihn die spanische Königin Isabella mit einer geheimen Mission: Er soll als Spion für sie arbeiten.



Deutschlands Lehrer unter der Lupe

Wenn Schüler versagen, werden die Ursachen schnell in zu großen Klassen, schlechter technischer Ausstattung oder im Elternhaus gesucht. Dabei ist für den Schulerfolg vor allem eines wichtig: der Lehrer. Was macht einen guten Lehrer aus? Die Dokumentation „Klasse Lehrer?“ (3sat, 18.10., 20.15 Uhr) wirft einen kritischen Blick auf die Lehrerausbildung in Deutschland und schaut, wie sie anderswo gestaltet wird. In Finnland beispielsweise werden von vornherein pädagogisch ungeeignete Kandidaten ausgeschlossen. Nur zehn Prozent aller Lehramtsanwärter bestehen den Test.

Foto: ZDF/Frank Meyer

Klappt das mit der Integration?

Vielleicht sind Flüchtlinge ja auch eine Chance? Ein Lösungsansatz für den demografischen Wandel in Deutschland? Das dachte sich zumindest Frank Schütz, Bürgermeister des ostdeutschen Dorfs Golzow. Denn sein Dorf, einst berühmt für das DDR-Langzeitfilmprojekt „Die Kinder von Golzow“, hat ein Problem: Ihm gehen die Kinder aus. Und als der Dorfschule deswegen die Schließung droht, holt Schütz kurzerhand zwei syrische Familien mit kleinen Kindern nach Golzow. Die Schule ist gerettet, und für das Dorf beginnt ein spannendes Integrationsexperiment: „Ferne Heimat – Die neuen Kinder von Golzow“ (SWR, 18.10., 23.45 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Lecker, gesund und schonend

Dörren bietet viele Möglichkeiten, Speisen in Rohkost-Qualität zuzubereiten. Ob Brote, süßes Gebäck, Gemüse-Chips, Pizza oder Burger – mit einem Dörröfen lassen sich Rohkost-Gerichte der besonderen Art zubereiten. Ernährungsberaterin Ute Ludwig führt mit ihrem Buch „Dörren in Rohkostqualität. Kochen und backen unter 42° Celsius“ in die Techniken des rohen Dörrörens ein. Sie gibt wertvolle Praxistipps, die auch erste eigene Dörrversuche gelingen lassen. Leckereien wie „Cheesy Süßkartoffelchips“, „Döner-Teller mit Austernpilzen“ oder Brownies mit Fruchtfüllung sorgen für eine naturbelassene Ernährung ganz ohne Verzicht.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Henisiusstraße 1 86152 Augsburg

Einsendeschluss: 17. Oktober

Über das Spiel „Guinness World Records Challenges“ aus Heft Nr. 39 freuen sich: **Martin Hollweck**, 92369 Sengenthal, **Rosi Schlosser**, 86381 Krumbach.

Herzlichen Glückwunsch! Die Gewinner aus Heft Nr. 40 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Sahnebonbon	▽	Klosterleiterin	▽	Verbindungsbolzen	▽	loyal, ergeben	▽	Bindewort	fränk. Klosterreformer † 851	Einnahme	▽	▽	Augenschließfalte
▷						eifrig	▷		▽				
zu Ende, beendet		Nachbildung		perfekte, genaue Abbildung	▷								vertrocknet
oberster Dachbalken	▷		▽			Vorname Lindbergs	▷			Wildtierfänger		schon	▽
arabischer Fürstentitel	▷								nicht diese	▷		4	
▷				Klebstoff					▷				
poet.: Tod (Freund ...)		großes Streichinstrument		Kutsche	▽				fester, farbloser Überzug			Abk.: Nachrichtendienst	▷
Gaststättenart	▷	▽	▽						Kfz-Z. Gießen	▷		hoher Fabrik-schornstein	▽
Brillenhülle	▷								männliches Schwein	▷			
einleuchtend		kurz für: lecker	▷			Getöse	▽	Salz der Kohlen-säure	▽		Stadt bei Dublin	Heilige der russ. Kirche, † 969	
▷				Inselstaat in Fernost	▷					▽	Himmels-richtung		8
▷						asiatischer Tage-löhner		Wasser-vogel	▷				Ausbil-dungszeit
Wasser-vogel		Gerät zur Kamm-herstellung		munter, aktiv		ein Stern-bild	▷				kleiner Wasser-lauf	ein Tanz (engl.)	▽
Fehler	▷	▽	▽					japanischer Politiker, † 1909		veraltet: Kusine	▷		
Rheindelta-arm	▷			Initialen des Autors Ambler	▽	Adliger im alten Peru	▷					Abk.: Techn. Hochschule	▷
Kampfplatz im Amphitheater				Wasser-vogel des Nordens	▷								
▷						lebloß	▷				Warn-einrichtung am Auto		2

Witz der Woche

Der Pfarrer sagt zum Mesner: „Es ist ja gar kein Mensch in der Kirche, nicht einmal der Organist. Und wer spielt jetzt?“ Da antwortet der Mesner: „Deutschland gegen England.“

Eingesendet von Gustav Braun, Thundorf.


1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Alkoholisches Getränk
 Auflösung aus Heft 40: **ERNTEALTAR**



▲ „Ich glaube, mein Mann hat sich mit seiner vorzeitigen Pensionierung immer noch nicht so recht abgefunden.“
 Illustration: Jakoby

Erzählung Gitarrenklänge

 Kai sitzt tief in seine Gedanken versunken in seinem Musikzimmer. Er hält eine Tasse in der Hand und nimmt ab und zu einen Schluck. Sein Blick wandert über die Gitarren, die in ihren Ständern aufgereiht dastehen, vor den Koffern, als warteten sie nur darauf verpackt zu werden und auf Reisen zu gehen.

Ja, früher ist er oft mit ihnen unterwegs gewesen. In mehreren Bands hat er gespielt und auch alleine ist er aufgetreten mit seinen eigenen Songs ... Kai geht in die Küche und will die Tasse in die Spülmaschine stellen. Da klingelt es an der Tür.

Als er öffnet stehen vor ihm Paul McCartney und James Taylor. Beide haben ihre Gitarren in der Hand und lächeln ihn freundlich an. Kai ist sprachlos. „Hey, Mann, wir sind gerade in der Gegend und dachten, es wäre eine gute Idee, ein bisschen Musik zu machen. Hast du Lust?“ Na, was für eine Frage! Kai lässt die beiden herein.

Paul hält ihm seine Gitarre hin. „Hier, die schenk' ich dir. Willst du sie haben?“ Kai kann es noch immer nicht fassen. Da sitzen diese beiden grandiosen Musiker in seiner Wohnung, wollen mit ihm zusammen spielen und eine Gitarre bekommt er auch noch geschenkt?

James schlägt ihm auf die Schultern. „Nimm sie ruhig an. Übrigens

eignen sich Pauls Gitarren am besten dazu, sie für wohltätige Zwecke zu versteigern!“ Paul lacht und nun endlich löst sich auch bei Kai die Spannung.

Er stellt einige Flaschen Bier auf den Tisch und sie beginnen zu spielen. Alle drei haben großen Spaß. Schließlich meint Paul: „Lass mal bitte die Saiten auf meiner Gitarre so wie sie sind, dann kann ich sie mal spielen, wenn ich wieder zu Besuch bin.“ „Nun stell dich mal nicht so an, Paul“, meint James. „Du kannst dir auch wieder eine neue mitbringen.“ Paul nickt. Er reist sowieso nie ohne Gitarre.

Sie spielen noch eine ganze Weile, flaschen herum und langsam wird es dunkel im Raum. Auf einmal springt Paul auf: „Ich bin doch ein Esel!“ Er rennt hinunter zum Auto, mit dem sie gekommen sind. Wieder oben drückt er Kai einen Brief und eine weitere Gitarre in die Hand. Der Brief ist von Eric Clapton.

„Tut mir leid, dass ich heute bei eurer Session nicht dabei sein kann – habe leider keine Zeit. Aber ich schicke meine Gitarre schon mal mit. Wenn ich demnächst auf Tournee bin, komme ich bei dir vorbei und dann spielen wir zusammen.“ Fast ehrfürchtig stellt Kai den Gitarrenkoffer in die Ecke. Eric Clapton will auch mit ihm spielen? Unglaublich!

Da räuspert sich James. „Um nun mal auf den wahren Grund unseres



Besuches zu kommen: Die Firma Martin hat uns beauftragt, dir eine Gitarre zur Verfügung zu stellen. Das ist diese hier.“ Kai nimmt die Westerngitarre aus edlen Hölzern entgegen und spielt ein paar Töne darauf. Wow, was für ein Klang! „Aber wie komme ich denn dazu? Die kann ich mir doch gar nicht leisten!“

James beruhigt ihn: „Du sollst sie nicht kaufen, du sollst darauf spielen!“ Jetzt versteht Kai: Er soll bei Auftritten diese Gitarre spielen und so bekannt machen. „Außerdem bekommst du von der Firma immer mal wieder eine neue Gitarre zum Testen geschenkt!“ Erwartungsvoll schauen die Männer Kai an.

„Und Karten für unsere Konzerte – natürlich in der ersten Reihe – gibt es auch regelmäßig. Nun gib dir endlich einen Ruck!“ Und wieder

schlägt er Kai kameradschaftlich auf die Schulter.

Auf einmal fällt ihm etwas auf: Wieso sprechen Paul und James eigentlich die ganze Zeit deutsch? Und in diesem Moment, genau in diesem Augenblick klingelt der Wecker! Und er weiß genau, wenn er jetzt in sein Musikzimmer geht, wird da weder eine Taylor-, noch eine Martin- oder gar eine McCartney-Gitarre sein.

Und wirklich, seine Instrumente stehen wie immer ordentlich aufgereiht in ihren Ständern ... Schade! Doch beim Hinausgehen entdeckt er den Brief, der auf dem untersten Regalbrett liegt, den Brief, den Eric Clapton ihm geschrieben hat. Er nimmt ihn an sich und versteckt ihn. Und wer weiß – vielleicht waren sie ja doch hier ...

Text: Brigitte Harkou; Foto: gem

Sudoku

		8	1	2	9			
		2		5	1	7	3	
6		1	7		9	2	8	
5			2	6		1	9	
	2	9	5	4	3			
1	6	3		7				
	2	8	7	4	5	3		
	7	3	9	6	4		2	
	1			8	5	6	7	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 40.

7	5		8		1			
8				2				5
	9				5			7
						1		4
4					3	5		7
5	6	2	1					9
	2	7					8	4
			4	1			2	
3		6	8		7	1	5	





Hingesehen

Nach neunmonatiger Restaurierung ist die weltberühmte astronomische Uhr am Prager Altstädter Rathaus wieder in Betrieb. Das historische Uhrwerk aus dem Jahr 1410 setzt sich zu jeder vollen Stunde in Bewegung. Dann zeigen sich die Figuren der zwölf Apostel am Türchen. Der Prager „Orloj“ – so die tschechische Bezeichnung – gilt als wohl älteste astronomische Uhr der Welt, die noch in Betrieb ist. Sie war im Januar vom Rathausurm entfernt worden. Unter anderem wurde der elektrische Kettenantrieb aus der Nachkriegszeit entfernt. Eine hölzerne Trommel mit Steingewichten bewegt künftig die Uhr. Auch die Holzstatuen der Apostel wurden restauriert.

Text: KNA; Foto: gem

Wirklich wahr

Für Papst Franziskus ist Kunst der zweitwichtigste Weg, Christus zu bezeugen – nach dem persönlichen Lebenszeugnis. „Kunst war und ist ein Königsweg zum Glauben, mehr, als viele Worte und Ideen es sind, weil sie mit dem Glauben den Sinn für Schönheit teilt“, sagte er in einer Rede vor der Vereinigung „Patrons of the Arts in the Vatican Museums“.



helfe den Menschen, „das wiederzuentdecken, was im Leben zählt“. Christliche Kunst (im Bild Michelangelo Pietà) „führe jemanden in sich hinein und erhebe ihn gleichzeitig über sich hinaus“.

Große Kunst als Ausdruck des Glaubens zu betrachten,

Die internationale Vereinigung „Patrons of the Arts in the Vatican Museums“ wurde 1983 in den USA gegründet. Ihr Ziel ist die Förderung der Vatikanischen Museen.

Text: KNA; Foto: gem

Zahl der Woche

110 000

Besucher haben 2017 den päpstlichen Landsitz in Castel Gandolfo bei Rom besichtigt. Das sagte der Direktor der Villen, Osvaldo Gianoli, der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“. Demnach vervierfachte sich die Zahl nahezu seit dem ersten vollen Öffnungsjahr 2015, als 28 400 Gäste registriert wurden. Für das laufende Jahr erwartet Gianoli eine weitere Steigerung.

Der in den Albaner Bergen gelegene Landsitz, zu dem weitläufige Gärten gehören, wurde im 17. Jahrhundert zum Sommersitz der Päpste umgebaut. Benedikt XVI. (2005 bis 2013) nutzte ihn noch regelmäßig für Aufenthalte. Sein Nachfolger Franziskus verzichtet darauf. Seit 2014 gibt es Führungen im Barberini-Garten. 2015 wurde in Castel Gandolfo die Galerie der Papstporträts eröffnet. Seit Herbst 2016 sind auch die einstigen Papstgemächer für Besichtigungen zugänglich.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Eine astronomische Uhr zeigt neben der Ortszeit ...

- A. ... den Stand der Sonne im Tierkreiszeichen.
- B. ... die Jahreszeit.
- C. ... die Lage von Sonne und Mond über dem Horizont.
- D. ... die Mondphase.

2. Wo befindet sich eine bedeutende astronomische Uhr in Deutschland?

- A. in der Marienkirche Rostock
- B. an der Liebfrauenkirche München
- C. in der Wallfahrtskirche Altötting
- D. am Dresdner Rathaus

Lösung: 1 A, C und D, 2 C



▲ Das zehnte Kapitel des Römerbriefs mit der neuen Anrede „Brüder und Schwestern“.

Foto: KNA

Altvertrautes überraschend neu

Der HERR, die Schwestern und die Apostelin – Eine Entdeckungsreise zur Bibel

Der dritte Beitrag unserer Serie zur Einführung der neuen Einheitsübersetzung beschäftigt sich mit ausgesuchten Neuerungen im Vergleich zur Vorgängerausgabe von 1980. Besonders Lektorinnen und Lektoren werden sich dafür interessieren, wie der Gottesname jetzt lautet und wie der Apostel Paulus seine Hörer anspricht. Aus einem der Empfänger des Römerbriefs ist nach 40 Jahren übrigens eine Frau geworden.

Es war schon ein besonderer Augenblick, als ich die revidierte Einheitsübersetzung zum ersten Mal in den Händen hielt. Das war im September 2016 in Passau. Die Diözesanleiterinnen und -leiter des Katholischen Bibelwerks hatten sich zu ihrer Jahrestagung versammelt. Die Vorsitzende des Bibelwerks, Kathrin Brockmüller, überreichte uns jeweils ein druckfrisches Exemplar, von denen es damals gerade einmal 500 Stück als Probedruck für die Bischofskonferenz gab. Ein Gläschen Sekt, ein gemeinsames Foto, und dann drängten alle darauf, die „neue“ Bibel zu entdecken ...

Wie heißt Gott?

Was einem schon beim ersten Blättern ins Auge springt, ist das neue Layout, die farbigen Trennseiten und Überschriften. Zusammen mit dem veränderten Schriftbild ist die Einheitsübersetzung dadurch tatsächlich lesefreundlicher geworden.

Auch im Text selbst gibt es etwas, woran das Auge immer wieder hängen bleibt: Ein Wort ragt heraus. Es ist der Gottesname. Mehr als 1200 Mal kommt er in der Bibel vor. Im hebräischen Text wird er durch die vier Buchstaben „JHWH“ – das sogenannte Tetragramm – ausgedrückt. In der Einheitsübersetzung von 1980 wurde der Gottesname an circa 150 Stellen mit „Jahwe“ wiedergegeben, an allen anderen mit „Herr“.

Dabei war es nicht ersichtlich, dass im hebräischen Text auch hier tatsächlich der Gottesname steht. Nun ist er überall im Text erkennbar. Er wird wiedergegeben durch das Wort „HERR“ in Kapitälchen, einer Schreibweise in Großbuchstaben, wobei der erste Buchstabe die anderen an Länge überragt.

In der jüdischen Tradition wird seit über 2000 Jahren der Gottesname aus Respekt und als Schutz vor einem versehentlichen Missbrauch nicht mehr ausgesprochen. Statt dessen werden Ersatzworte wie „mein Herr“ oder „der Name“ verwendet. Schon Papst Benedikt XVI. hatte gefordert, aus Achtung vor der jüdischen Tradition in der Liturgie den Gottesnamen „Jahwe“ nicht mehr zu verwenden. Dem folgt nun auch die neue Einheitsübersetzung. Inzwischen wurden schon Stimmen laut, die eine zunehmende Festlegung eines einseitig männlichen Gottesbildes beklagen. Zumindest beim Lesen sieht man ja, dass mit dem „HERRN“ in Kapitälchen nicht irgendein männliches Wesen gemeint ist, für Hörende ist die Unterscheidung schon schwieriger.

Mit der Entscheidung für diese Darstellung des Gottesnamens reiht sich die Einheitsübersetzung 2016 ein in die Wiedergabe-Tradition der Lutherbibel und der Zürcher Bibel. Diese Tradition geht zurück bis zur griechischen Übersetzung des Alten Testaments aus dem zweiten Jahrhundert vor Christus, die den Gottesnamen mit dem griechischen Wort „Kyrios“ wiedergibt, was ebenfalls „Herr“ bedeutet.

Wenn man im Neuen Testament in den Briefen des Apostels Paulus zu blättern beginnt, fällt zu Beginn vieler Abschnitte eine veränderte Anrede auf. Wo früher „Brüder“

stand, heißt es nun „Brüder und Schwestern“. Manch einer mag meinen, das sei allein eine Anpassung an moderne Gepflogenheiten. Viele Lektorinnen und Lektoren wissen aber schon lange: Das griechische Wort „adelphoi“, das in der wörtlichen Übersetzung „Brüder“ heißt, ist als Pluralform in der Antike zugleich die Anrede an eine gemischte Gruppe.

Man kann es selbst nachprüfen, wenn man zum Beispiel in die Grußliste am Ende des Römerbriefs (Kapitel 16) schaut. Rund ein Drittel der namentlich Gegrüßten sind Frauen. Selbstverständlich spricht Paulus diese in seinem Brief mit an. Nun ist sichtbar geworden, dass die Gemeinden des Paulus – ähnlich heutigen Gemeinden – gleichermaßen aus Männern und Frauen bestanden.

Ein Apostelehepaar

In der Grußliste des Römerbriefs verbirgt sich eine Überraschung – wir lesen von einem Apostelehepaar! Im Vers 7 begrüßt Paulus in der Übersetzung der neuen Einheitsübersetzung „Andronikus und Junia“. In der alten Einheitsübersetzung von 1980 ging der Gruß an „Andronikus und Junias“, zwei Männer. Wie kann das sein, was haben die Übersetzer da gemacht? Die alte Kirche liest in ihren Handschriften überwiegend den Frauennamen „Junia“. In der griechisch-orthodoxen Kirche gibt es sogar einen Gedenktag der heiligen Apostel Andronikus und Junia (17. Mai). Im 13. Jahrhundert findet sich bei Ägidius von Rom ein einflussreicher Beleg, der einen Männernamen liest und so auch Eingang in die von Martin Luther verantwortete Bibelübersetzung fand.

Später war es dann wohl einfach nicht mehr vorstellbar, dass Paulus eine Frau Apostelin nennen könnte. Das Apostelverständnis des Evangelisten Lukas war Allgemeingut geworden: zwölf Männer, die Jesus als prophetisches Zeichen für die beginnende endzeitliche Sammlung der zwölf Stämme Israels berufen hat; Männer, die von der Anfangszeit in Galiläa dabei waren und denen der Herr als Auferstandener begegnet ist.

Der Apostel Paulus, der seine Briefe Jahrzehnte vor der Entstehung des Lukasevangeliums schrieb, hatte ein anderes, weiteres Verständnis vom Apostelsein. Er zählt ja sich selbst auch dazu, obwohl er Jesus von Nazaret wohl nie persönlich begegnet ist. Seine erste Begegnung war vor Damaskus mit dem auferstandenen Herrn Jesus Christus. Dieses Widerfahrnis und die persönliche Berufung durch Christus sind sein Apostelkriterium. Daher kann er eine größere Anzahl von Personen Apostel nennen, auch Frauen. Im Neuen Testament stehen demnach zwei Apostelkonzepte nebeneinander, wobei für uns heute die Definition des Evangelisten Lukas zum Selbstverständnis geworden ist.

Biblischer Sprache

Inzwischen sind zwei Jahre vergangen, seit ich die revidierte Einheitsübersetzung das erste Mal in den Händen hielt. Beim vergleichenden Lesen habe ich schon vieles entdecken können. Altvertraute Worte klingen manchmal überraschend neu. Die Sprache ist näher am Urtext und damit kraftvoller und tatsächlich biblischer. Die Entdeckungsreise ist noch lange nicht zu Ende. Ich werde dranbleiben.

Simona Kiechle

Die Autorin ist Bibelreferentin im Bischöflichen Ordinariat Augsburg.



© Oliver Mohr - pixelio.de

Die Bibel ist mein Trost und meine Unterstützung im Leben. Es ist das wunderbarste Buch, das ich kenne. Vincent van Gogh

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 14. Oktober
Alles Gold erscheint neben der Weisheit wie ein wenig Sand, und Silber gilt ihr gegenüber wie ein wenig Lehm. (vgl. Weish 7,9b)

Was wirklich wichtig ist, was trägt und worauf es letztlich ankommt, das ist für Geld nicht zu haben. Alle Macht und aller Einfluss sind vergeblich, wenn es um die wahre Weisheit geht, die allein von Gott kommt, die in Jesus Christus Mensch wird. Hier wird der Mensch durch seine Beziehung zu Gott erst wirklich zum Menschen, denn hier tritt seine Bedürftigkeit und Abhängigkeit offen zutage. Hier verstummt der Mensch; er wird zum Betenden.

Montag, 15. Oktober
Hl. Theresia von Ávila
Zur Freiheit hat uns Christus befreit. (Gal 5,1)

Freiheit in Christus bedeutet nicht, von allem Unliebsamen frei zu sein, tun und lassen zu können, was einem gefällt. Die Freiheit, zu der Christus befreit, bedeu-

tet, frei in ihm und durch ihn zu sein. Innerweltliche Bindungen und Verpflichtungen bleiben bestehen. Neu gewonnen ist eine tiefe Gelassenheit, die aus der Gewissheit kommt, dass Gott allein genügt, dass alles von ihm getragen und umfangen ist. Das ist christliche Freiheit.

Dienstag, 16. Oktober
In Christus Jesus kommt es darauf an, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist. (vgl. Gal 5,6)

Die Nagelprobe des Glaubens ist das je eigene Verhalten in den Bindungen und Verpflichtungen der Welt. Hier zeigt es sich, ob der Glaube im Tun wirksam und fruchtbar wird.

Mittwoch, 17. Oktober
Hl. Ignatius von Antiochien
Man muss das eine tun, ohne das andere zu unterlassen. (Lk 11,42b)

Das sind die zwei Seiten des Christseins: das Gebet und das Verhalten eines Christen. Beides steht in wechselseitiger Verbindung und muss kultiviert werden. Merke ich das auch bei mir?

Donnerstag, 18. Oktober
Hl. Lukas
Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenig Arbeiter. (Lk 10,2a)

Gegenwärtig stellt sich mitunter der Eindruck ein, dass nicht nur die Arbeiter, sondern auch das zu Erntende weniger werden. Um Arbeiter für die Ernte zu beten ist wichtig. Genauso wichtig ist es aber, für die Ernte Sorge zu tragen. Den Boden dafür zu bereiten, ist Aufgabe aller.

Freitag, 19. Oktober
Wir sind zum Lob seiner Herrlichkeit bestimmt. (Eph 1,12a)

Gottes Herrlichkeit kann in ganz unscheinbaren alltäglichen Situationen durchbrechen: bei einem Kran-

kenbesuch, bei einem kurzen Gespräch auf der Straße. Gottes Herrlichkeit ist anders, als Menschen sich das gemeinhin vorstellen, weil auch Gott der ganz andere ist.

Samstag, 20. Oktober
Wer sich vor den Menschen zu mir bekennt, zu dem wird sich auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes bekennen. (Lk 12,8)

Wer sich zu etwas bekennt, tritt aktiv dafür ein. Wer aus Gründen einer falschen verstandenen Vorsicht einmal zu oft schweigt, der hat nicht einfach nichts getan. Er verhilft vielmehr der Gegenseite zum Recht.



Frater Gregor Schuller ist Benediktiner aus der Abtei Metten (Bistum Regensburg). Er ist im Kloster Organist und Kantor. Derzeit ist er im Rahmen des Pastorkurses Pastoralpraktikant in der Pfarrei St. Johannes Ev. in Waldsassen.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



©grafikplusfoto - stock.adobe.com

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
* nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
* darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com